

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt 1929

234 (5.10.1929)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-139309](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-139309)

Postfachkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

139. Jahrgang

(Eigener Kundendienst.)

T. I. Königsberg, 5. Oktober. Gestern vormittag hat erneut eine Verletzung der deutschen Grenze durch Polen stattgefunden. Gegen 9 Uhr tauchte, aus östlicher Richtung kommend, in einer Höhe von nur etwa 70 Metern ein polnischer Militär-Doppeldecker mit der Nummer 9 über der Stadt Deutsch-Eylau auf. Das Flugzeug kreuzte einige Minuten dicht über den Rajernen und flog dann in südlicher Richtung der polnischen Grenze zu.

Oldenburg und Nachbargebiete

Jever, 5. Oktober.

*** Stimmlisten einsehen!** Da auf das Volksbegehren gegen den Youngplan die Vorschriften des Reichswahlgesetzes über die Auslegung und Berichtigung der Wählerlisten Anwendung finden, müssen die Wählerlisten (beim Volksbegehren „Stimmlisten“ genannt) vor Beginn der Eintragungsfrist zur allgemeinen Einsicht öffentlich ausgelegt werden. Die Gemeindebehörden sind verpflichtet, Ort und Zeit der Auslegung öffentlich bekannt zu geben. Jeder einzelne Stimmberechtigte muß die Stimmlisten einsehen, um sich davon zu überzeugen, daß sein Name darin geführt ist, und andernfalls seine Eintragung verlangen, da er sonst des Stimmrechts verlustig geht! Stimmberechtigt ist jeder, der das zwanzigste Lebensjahr überschritten hat oder während der Eintragungsfrist vollendet. Wer innerhalb der Frist, die vom Reichsminister für die Eintragung bekannt gegeben wird, aus zwingenden Gründen außerhalb seines Stimmbezirks weilen muß, muß bei der Gemeindebehörde seines Wohnorts einen Stimmschein beantragen, der ihn zur Beteiligung an dem Volksbegehren an einem beliebigen andern Ort berechtigt. Zu beachten ist, daß nur die Gemeindebehörde einen solchen Schein ausstellen kann; etwaige polizeiliche (oder andere) Bescheinigungen sind nicht gültig.

Wie trage ich mich für das Volksbegehren ein?

Während der vom Reichsinnenminister festgesetzten Eintragungsfrist müssen die Gemeindebehörden den Eintragungsberechtigten Gelegenheit zur Eintragung in die vorchriftsmäßigen Eintragungslisten geben. „Vorchriftsmäßig“ sind nur die vom Reichsausschuß für das Deutsche Volksbegehren den Gemeindebehörden übergebenen Listen. Gültig sind nur die in diesen Listen während der Eintragungsfrist vollzogenen Eintragungen! Zu beachten ist ferner, daß im Volksbegehren nicht in der üblichen Weise (durch Ankreuzen oder durch eine ähnliche Kennzeichnung) „gewählt“ und auch nicht mit „Ja“ oder „Nein“ abgestimmt wird, sondern daß in die Listen eingetragen ist:

1. Vor- und Zuname, bei verheirateten oder verheiratet gewesenen Frauen auch der Geburtsname (bzw. der Familienname, der bis zur Verheiratung geführt wurde);
2. Stand, Beruf oder Gewerbe;
3. Bezeichnung der Wohnung.

*** An der Modenschau am Dienstag** beteiligt sich auch das bekannte Puppenhaus Angeneue Doosten, so daß die Besucher außer Mänteln, Kleidern usw. auch die letzten Nachmusterungen in Hüten an sich vorbeiziehen sehen. Der Kartenverkauf hat rege Eingelegt.

*** Carl Dietrich Carls, Sande,** wurde durch den neuen Osnabrücker Intendanten Erich Bacht als 1. Dramaturg an das Osnabrücker Stadttheater verpflichtet. Es wurde ihm ebenfalls die künstlerische Leitung der Morgensterne und literarischen Sonderveranstaltungen übertragen. Herr Carls führte bekanntlich die Regie bei der Volksaufführung der „Hermannschlacht“ in Jever.

*** Die Wühlmaschine in Westrum** wird, wie wir von dort erfahren, heute voraussichtlich noch nicht in Tätigkeit treten.

*** Neue Beitragsmarken in der Invalidenversicherung.** Wir haben wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß mit Wirkung vom 1. Oktober 1929 an neue Beitragsmarken für die Invalidenversicherung eingeführt worden sind. Da die neuen Beitragsmarken nicht teurer sind als die bisherigen, ist es zugelassen worden, daß die alten Marken ausgetauscht werden, gleichgültig, ob sie sich in Händen der Arbeitgeber befinden oder bei der Post. Etwa noch vorhandene alte Marken können also auch für die Zeit nach dem 1. Oktober 1929 noch rechtswirksam verwendet werden.

*** Verbesserung der Ausfahrtverbindung Sengwarden-Jever.** Der Kraftverkehrsverein Jeverland schreibt uns: Die Verbindung zwischen Sengwarden und Jever wurde bisher leider noch nicht so stark benutzt, wie es bei einem Betriebe, der sich rentieren soll, eigentlich notwendig ist. Der Verein führt dies in der Hauptsache darauf zurück, daß die Morgenverbindung von Sengwarden nach Jever reichlich früh lag. Die frühe Zeit war mit Rücksicht auf Kinder gewählt worden, die in Jever höhere Schulen besuchen. Es hat sich aber gezeigt, daß dies nur eine sehr geringe Zahl ist, die den Ausfall an anderen Fahrgästen nicht ausgleichen kann. Am Montag, 7. Oktober, tritt daher, wie aus der Anzeige in der gestrigen und heutigen Nummer ersichtlich, ein neuer Fahrplan in Kraft, der erhebliche Verbesserungen bringt. Die Morgenverbindung fährt um 8.30 Uhr von Sengwarden ab und erreicht um 8.55 Uhr Jever, liegt also für Reisen zur hiesigen Stadt denkbar günstig. Die Rückreise kann nachmittags 1.35 Uhr angetreten werden, so daß reichlich Zeit zur Erledigung von Geschäften und Einkäufen ist. Dann aber ist, was sicher sehr angenehm empfunden werden wird, auch noch eine Nachmittagsverbindung geschaffen worden, ab Sengwarden 14.30 Uhr, an Jever 15 Uhr, ab Jever 17.30 Uhr, so daß für kurze Besuche der Stadt 2½ Stunden zur Verfügung stehen. Abends um 22.10 Uhr ist noch Gelegenheit, bis nach Sillenstedt zu kommen. Der Verein hofft, daß diese Verbesserung der Verbindung sowie der sehr niedrige Fahrpreis dazu beitragen werden, die Linie stärker zu beleben, damit sie in der neuen Form dauernd bestehen bleiben kann.

*** Verein ehem. 9. J. für Jever und Jeverland.** Am 1. Oktober d. J. im Vereinslokal abgehaltene Versammlung war gut besucht. Der Vorsitzende begrüßte die erschienenen Kameraden und erteilte dann dem Schriftführer das Wort zur Verlesung der letzten Niederschrift. Diese wurde genehmigt. Es wurden sodann die Eingänge bekannt gegeben und durch beraten. Der Bundesvorsitzende Kamerad Eggelsen v. d. Lippe vollendete am 28. September sein 75. Lebensjahr. Vom Verein ist ihm ein Glückwunsch übermittelt worden. Einer Einladung der Traditions-Kompagnie — 10. Komp. Inf.-Reg. 16 — soll zum stattfindenden Kompagniefest am 5. d. Mt. Folge geleistet werden. Eine Abordnung von zwei Kameraden soll den Verein vertreten. Ferner wurde die Einladung zum 29. Stiftungsfest des Brudervereins Oldenburg bekannt gegeben. Es wurde einstimmig beschlossen, in diesem Jahre keine Vertreter zu entsenden. Wie in früheren Jahren findet auch in diesem Jahre eine Weihnachtsfeier, verbunden mit Kinderbesuchung statt. Der vorbereitende Ausschuß wurde schon jetzt beauftragt, rechtzeitig das Erforderliche zu veranlassen. Zum Schluß gedachte der Vorsitzende des Geburtstages unseres allverehrten Reichspräsidenten Generalfeldmarschalls v. Hindenburg. Er wünschte unserem unvergeßlichen Regimentskommandeur, Heerführer und Reichsoberhaupt im weiteren Jahre Gesundheit und Zufriedenheit. Die Verlesung brachte ihm ein donnerndes Hoch. Nach Schluß des geschäftlichen Teiles blieben die Kameraden noch länger zusammen in recht angeregter Unterhaltung. Man trennte sich in dem Bewußtsein, wieder einmal in Kameradenkreisen schöne Stunden verbracht zu haben.

*** Niederdeutsche Bühne „Späldal“ Jever.** Für die diesjährige Spielzeit fehlt es der Späldal noch an geeigneten Mitspielerinnen. Damen, die Interesse an Niederdeutschen Aufführungen haben und geneigt sind, mitzuwirken, werden gebeten, ihre Adresse bei der Schriftleitung des „Jeverischen Wochenblattes“ abzugeben.

*** Die Lichtspiele bringen zur Zeit einen volkstümlichen Film „Ich hab im Mai von der Liebe geträumt“.** Handlung und Spiel sind etwas naiv, die Menschen erscheinen z. T. nur wie große Kinder. Man denkt an die sogenannten „Stutenreinen“ Romane, wie sie bestimmte Zeitungen verlangen. Das faubere nette Stück hat ausgesprochen jüdischen Charakter und ist recht unterhaltsam. — Als zweiter Film folgt „Pat und Patachon, die blinden Passagiere.“ Die beiden geschätzten Kameraden wirken jetzt anscheinend in Amerika. Darauf ist wenigstens die im tollen Wirbel amerikanischer Spleens dahineilende Handlung zugeschnitten. Aber man kann mit unseren Freunden machen, was man will, sie bleiben auch in den tollsten Grotesken und Vermummungen immer die herzerquickend echten Humoristen.

*** Neues Schauspielhaus Wilhelmshaven.** Heute, Sonnabend, „Rivalen“ von Carl Zuckmayer mit Hanna Zimmermann, Leo Delfan und Walter Sprünglin in den Hauptrollen. Um vielseitigen Wünschen nachzukommen, geht am Sonntag, 6. Okt., abends 7.30 Uhr, die aus der vorjährigen Spielzeit mit großem Beifall aufgenommene Operette „Fledermaus“ von Franz Lehár mit Lisa Lübing in der Titelrolle und Erwin Hardig als Goethe in Szene. Regie: Dir. Rob. Hellwig, musikal. Bg.: Kapellmeister Hans Mayer. Ferner wirken mit Maxil Sucher, Lotte Ebert, Edith Atkins, Herbert Clemens, Paul Gogol, Hans Korngiebel usw. „Fledermaus“ wird am Donnerstag, 10., und Freitag, 11. Oktober, wiederholt. — Am Dienstag, 8. Okt., vollständige Vorstellung zu ganz kleinen Preisen: „Katharine Knie“, ein Seiltänzerstück in vier Akten von Carl Zuckmayer. Regie: Henry Hall. Hauptmitwirkende: Alie Olarys, Lisa Orban, Lotte Ebert, Walter Sprünglin, Leo Delfan, Heinz Rahnmann, Paul Gogol, Hans Korngiebel, Georg Georgi, Otto Steinert usw. Preise von 50 Pfg. bis 1.75 M. — Mittwoch, 9. Oktober: „Fiesco“ von Friedrich von Schiller. — Sonnabend, 12. Oktober, letzte Wiederholung von Carl Zuckmayers „Rivalen“. — In Vorbereitung: „Die Czardasfürstin“, Operette von Emmerich Kalman. Regie: Dir. Rob. Hellwig, musikal. Bg.: Kapellmeister Hans Mayer. „Czardasfürstin“ geht erstmalig am Sonntag, 20. Okt., abends 7.30 Uhr, in Szene. Karten an der Theaterkasse täglich von 10—1 und ab 5 Uhr sowie in den Vorverkaufsstellen Niemeyers Zigarrengeschäft, Martitzstraße, Ellwangers Zigarrengeschäft, Roosenstraße, und Joh. Fangmann („Tageblatt“-Filiale), Martitzstraße, sowie auch unter Anruf 1060.

*** Oldenburger Landestheater.** Das berühmte englische Kriegsspiel „Sourness End“ (Ende der Fahrt) von R. C. Sheriff, das in den bisherigen Aufführungen den tiefen Eindruck, den es bei der Premiere auf die Zuschauer hinterlassen hat, von neuem bestätigen konnte, kommt am Sonntag, dem 6. Oktober, nachm. 3.15 Uhr, zur Aufführung. Am Dienstag, 8. Oktober, abends 7.45 Uhr, geht erstmalig in neuer Inszenierung und Ausstattung „Carmen“, Oper in 4 Akten von Georges Bizet, das berühmteste Opernwerk aller Zeiten, in Szene. Musikalische Leitung: Johannes Schüler. Regie: Fritz Wid. Die Rolle der Carmen wird abwechselnd von Gisela Jertzelt und Maria Mitowna gesungen.

*** Lebensmittelpreise in der Stadt Jever.** Molterebutter 2.30, Zentrifugenbutter 2.00—2.10, Margarine 0.60—1.20 M., Hünerrei 13—14 Pfg. — Frische Fische: Rochschellfische 45, Brafschellfische 35, Seelachs 40, Flet 55 Pfg. Saure Heringe 2 St. 25, Salzheringe 3 St. 25, Maifische 30 Pfg. Geräucherte Fische: Aale 3.50 M., Schellfische 60, Bratheringe 20, Goldbarsch 60, Seeaal 80, Seelachs 65, Makrelen 70, Bückinge 60 Pfg. Wirsingfisch 15, Weißfisch 10, Rottfisch 12, Rosenfisch 40, Blumenfisch 10—20, Rottfisch 10—15, Schellfisch 20, Zwiebeln 15, Porree Stange 5—10, Pelerfische Bund 5, Kartoffeln 4—5, 10 Pfd. 45, Äpfel 15—60, Birnen 10—35, Tomaten 25—45, Bananen 40—50, Salatgurken 20—50, Aalgurken 15—26, Silberzwiebeln 50, Wurzeln 10, grüne Bohnen 15—20, Rauhbohnen 15, Kronsbeeren 45 Pfg., 10 Pfd. 4.20 M., Rweischen 18—20, Meltrauben 10—120, Kürbis 8—10, neue Walnüsse 60, Rebhühner St. 100—120 Pfg. Eine Menderung der Preise ist gegen die Vorwoche nicht eingetreten. In Weiß- und Rottfisch wird das Angebot größer, so daß hierin die Preise in nächster Zeit wohl allmählich etwas heruntergehen werden.

*** Preisbericht über Brennstoffe und Lendenfleischpreise ufw. in der Stadt Jever:** Vollmilch Liter 24 und 26, Buttermilch 8 Pfg., Rindfleisch von der Reule 1.40—1.50, mit Knochenbeilage 1.00—1.20, Schweinefleisch zum Braten 1.40—1.60, Roteletts 1.40—1.60, Eisbein 0.25—0.60, Kleinfisch 0.30 bis 0.35, Speck, frisch 1.30—1.40, geräuchert 1.60, Rindfleisch 1.40—1.50, Hammelfleisch 1.10—1.20, Hühnerfleisch 1.10, Taig, ausgelassen 0.65, Nudeln 2.00—2.40, Meismurk, geräuchert 1.50—1.60, Fisch 1.40, Zerkleinert 2.40, Leberwurst 1.20, Jungerwurst 1.20, Rotwurst 1.00, Schinkenwurst 1.40 M. GR-Bricketts Zentner frei Haus 2.10, B-Bricketts 2.10, Union 2.00, Rufffische 2.20, Salomfische 2.65, Anthrazitfische 4.00,

Anthrazitfische 2.25, Koks 1. bis 3. Sorte 2.70 bis 3.00, Torf 1. Sorte 1.40, zerkleinertes Holz, offenfertig, 2.80 M. Preisänderungen sind bei den Brennstoffen sowie auch bei den Lendenfleischpreisen gegen den Monat September nicht eingetreten.

*** Höhenkirchen und Jever.** Vortrag mit Lichtbildern über Reiseindrücke und Jagderlebnisse im Quellgebiet des Amazonasstromes. Am kommenden Sonntag, abends 8 Uhr, in Buns' Gasthof, und am Montag, dem 7. Oktober, abends 8 Uhr, in der Aula des Mariengymnasiums in Jever, wird Herr Runge, früher Lehrer an der Deutschen Schule zu Lima in Peru, einen hochinteressanten Lichtbildervortrag halten über seine Erlebnisse und Jagdabenteuer in den Anden und unter Indianern im peruanischen Urwald. Herr Runge hat es als erster gewagt, allein, ohne Führer und Träger, als kühner Forscher in das noch unbekannte Quellgebiet des Amazonasstromes einzudringen zu Indianerstämmen, die noch nicht einmal dem Namen nach bekannt sind. Die Bilder sind Originalaufnahmen und unter vielen als Serie ausgewählt, um einen Ueberblick zu geben über eine Reise von der Küste des Großen Ozeans über die Hoheanden durch den peruanischen Gebirgsurwald bis in die Tiefebene des Amazonasstromes. Der Vortrag wird deshalb so interessant werden, weil der Vortragende als großer Naturfreund und eifriger Jäger zugleich seine eigenen Erlebnisse persönlich schildert. Herr Oberstudiendirektor Schwarz und Herr Hauptlehrer Knechans werden in anerkennender Weise einen Lichtbildapparat zur Verfügung stellen. Nur dadurch ist es möglich, dem Zuhörer eine klare und eindrucksvolle Anschauung zu bieten über die Wunder des hochinteressanten, z. T. noch unerforschten Märchenlandes. Man kann von Wundern dieses Märchenlandes insofern sprechen, als es Reisebeschreibungen über diese unerforschten Gebiete in dieser Art noch nicht gibt. — Auch dient der Vortrag insofern einer guten Sache, als dadurch das Interesse an unsere früheren Kolonien wachgerufen wird, und ein ev. Ueberblick als Baustein für unsere Schulen im Auslande dienen soll. Wir können den Vortrag nur wärmstens empfehlen. D. Schriftl.

*** Schortens** Mit dem Umbau des Spritzenhauses soll nunmehr baldmöglichst begonnen werden, da das jetzige nicht mehr den Anforderungen genügt, besonders durch die Beschaffung einer Motorspritze, welche die Gemeinde von der Gemeinde Ede weicht käuflich erworben hat. Auch das Feuerlöschwesen soll mit einer geordneten Wehr zusammengefasst werden, um in Brandunglücksfällen zur Hilfeleistung sofort zur Stelle sein zu können.

*** Oldenburg.** Das gute Verhältnis zwischen den „Nachrichten“ und der Zeitung des Landesorchesters ist durch eine beiderseitige Erklärung wieder hergestellt worden.

*** Achtermeer.** Brand. In den Nachmittagsstunden des Donnerstag brannte das Anwesen des Landwirts D. Stöver bis auf die Grundmauern nieder. Die rasch eintreffende Feuerwehr von Warburg mußte sich wegen Wassermangels darauf beschränken, das Inventar zu retten. Die Ursache des Brandes soll Schornsteinbrand sein.

*** Brake.** Brate unter Kuratel. Die notleidende Stadt Brake hat bekanntlich ihre finanziellen Verpflichtungen gegenüber dem Amtsverband Brake seit längerer Zeit nicht mehr erfüllen können. Der Amtsrat Brake hatte wegen der ungeklärten Rückstände der Stadt die Genehmigung des Voranschlags abgelehnt. Inzwischen hat das Amt Brake mit dem oldenburgischen Ministerium verhandelt und es ist folgende Regelung getroffen worden: Der Oldenburgische Staat zahlt dem Amt Brake einen Voranschlag auf den der Stadt Brake zustehenden Anteil an der Reichseinkommensteuer. Dadurch werden die Rückstände der Stadt Brake aus den beiden Vorjahren wesentlich herabgemindert. Außerdem ist der Anteil des Amtsverbandes an dem Anteil der Stadt Brake an der Einkommensteuer von 11 auf 20 Prozent erhöht worden. Der Amtsrat beschloß weiter, den Anteil Brakes an der Vermögens- und Biersteuer auf den Beitrag der Stadt in Anrechnung zu bringen.

*** Wilhelmshaven.** Luftfahrt. In der letzten Monatsitzung des Luftfahrtvereins „Sade“ wurde mitgeteilt, daß der Verein nun über drei Motorflugzeuge u. zwei Segelflugzeuge sowie über ein Fokker Flugzeug eines Vereinsmitgliedes verfüge; von der biologischen Anstalt Seelgeland habe man ein zweites Flugzeug vom Typ „Grasmücke“ (D. 1399) erwerben können.

Die Leiche Geheimrat Hörichs gefunden

L. H. Steffin, 4. Oktober. Auf Veranlassung des Polizeipräsidenten hatte sich am Donnerstag zur Suche nach dem vermißten Geheimrat Dr. Hörich ein größeres Aufgebot der Schutzpolizei, Landjäger und Kriminalpolizei mit Polizeihunden nochmals in das Jagdgebiet bei Hohen-Reinfendorf begeben. Am Nachmittag um 4.30 Uhr wurde die Leiche Hörichs in einem mit Wasser gefüllten Graben des zum Jagdgebiet gehörigen Bruches aufgefunden. Am Grabenrand lag sein Hut und ein angeschlossener Jagd. Auch fand sich neben ihm sein Gewehr. Der Tod dürfte durch Herzschlag oder Ertrinken verursacht worden sein. Die Uhr des Toten war auf 5.30 Uhr stehen geblieben. Sofort nach Auffindung der Leiche war auch der Generalkonsulatsanwalt an Ort und Stelle. Die Leiche, die von der Kriminalpolizei in die städtische Leichenhalle des Hauptfriedhofes gebracht worden ist, ist inzwischen von der Staatsanwaltschaft zur Bestattung freigegeben worden. Der von dem Vermissten am Montag mitgeführte Hühnerhund ist bisher nicht aufgefunden worden.

Ungarn verzichtet nicht!

Buda pest, 5. Oktober. Reichsverweser Horthy hat vorgestern abend beim Empfang der Presse von Ungarns unauferleglichen Rechten auf Friedensrevision und auf Wiederherstellung seiner militärischen Machtmittel gesprochen. Ungarn beabsichtigt sich weder mit seinen bisherigen Grenzen, noch mit seinen ihm zwangsweise auferlegten Pflichten. Die Rede des Reichsverwesers hat großes Aufsehen hervorgerufen.

Bolschewisten unter sich

Merkwürdiger Vorfall in der russischen Pariser Botschaft.

Paris, 4. Oktober. Der „Matin“ berichtet ausführlich über folgenden Vorfall: Der sowjetrussische Geschäftsträger in Paris, Botschaftsrat Bessedowny, erschien vorgestern nachmittag in dem der Sowjetbotschaft am nächsten liegenden Polizeikommissariat und stellte sich mit folgender Erklärung unter den Schutz der französischen Polizei:

„Ich habe in der Botschaft eine lebhaft ausgesprochene mit einem Abgeordneten der Moskauer Duma gehabt und mich angeichts der Schärfe dieser Aussprache entschlossen, das Botschaftsgebäude zu verlassen. Man verfuhr, mich mit Gewalt festzuhalten, es gelang mir jedoch, zu entkommen. Meine Frau und mein Kind befinden sich noch in der Botschaft. Ich betrachte meine Familie als in Gefahr befindlich und bitte die französische Polizei, einzugreifen, um sie zu befreien.“

Der zuständige Polizeikommissar begab sich darauf in die Sowjetbotschaft, wo er nach Verhandlungen mit mehreren Angestellten der Botschaft durchsuchte, daß Frau Bessedowny und ihr Kind mit ihrem Gepäck das Botschaftsgebäude verließen.

Die „Victoire“, die als einziges Blatt außer dem „Matin“ von dem Vorfall in der Sowjetbotschaft Kenntnis hat, spricht davon, daß der Delegierte Moskaus, Rosenmann, der durch die diplomatische Immunität nicht gedeckt sei, verhaftet worden sein soll.

Geheimnisvolle Ermordung

des Privatsekretärs des argentinischen Präsidenten.

L. H. Newport, 4. Oktober. Aus Buenos Aires wird gemeldet: Der Privatsekretär des argentinischen Präsidenten, Zriggion, ist in Buenos Aires unter geheimnisvollen Umständen ermordet aufgefunden worden, was großes politisches Aufsehen erregt. Der Präsident ordnete eine ganz besonders sorgfältige Untersuchung des Mordes an, der vielleicht aus politischen Gründen verübt sein könnte.

Zum Konzert des Thomanerchors

Der Thomaskantor Professor D. Dr. Karl Straube. Ueber den Leiter der kommenden Konzerte des Thomanerchors in Oldenburg und Wilhelmshaven wird uns geschrieben:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“ Dieses Goethewort gilt, wenn irgendwo, so für den Thomaskantor und seine Thomaner. Anders als bei erwachsenen Solisten ist bei einem Knabenchor alles im Flusse. Raum ist den führenden Sopran- und Altstimmen ein Chorwerk zu eigen geworden, so trübt die Natur vielleicht wenige Wochen nach der Aufführung die bisher glückselige Stimme des Knaben bis zum Stimmbruch: Wohl fällt neuer Nachwuchs die Lücken, aber die Arbeit beginnt in sorgsamem Proben von neuem. Die Aufgabe, trotz dieses beständigen Wechselns den Chor dauernd auf seiner bewundernswerten Höhe zu erhalten, vollbringt seit 10 Jahren der Thomaskantor Professor D. Dr. Karl Straube, den der Rat der Stadt Leipzig — denn die Stadt, nicht die Kirche, ist für die Berufung in dieses Amt zuständig — im Jahre 1918 mit glücklichem Griff erliefen hat. Trotz der großen Anforderungen, die der Kantor in starrer Chorzeit stellen muß, zwingt die Ueberlegenheit seiner Persönlichkeit und seine gewinnende Lebenswürdigkeit die Herzen der Thomaner in seiner Bann.

In die Vortragsfolgen der Thomaner nimmt er mit feinsinnigem Verständnis nur Großes und Wertvolles auf, die Hörschaft grundtätig auf die Höhe künstlerischen Erlebens emporführend. Zumal bei den alten Meistern des 16. bis 18. Jahrhunderts, deren wunderbare Werke aus gläubig-frommem Herzen und überreicher Musikalität quollen, hat er mit glücklichem Fingerblick ganz köstliche, bisher unbekannte Perlen geistlicher und weltlicher Ton-schöpfungen wieder entdeckt und den Musikfreunden unserer Zeit aufs neue geschenkt. Es ist sein Verdienst, wenn der Leipziger und der Fremde allsonntäglich in der Thomaskirche oder Nikolaikirche eine Rarität von J. S. Bach in einer Aufführung erleben kann, die für die ganze Welt musfertgültig ist. Aber auch die neueren Tonsetzer, die unter Straubes Führung sich in die große a capella-Musik der alten deutschen, italienischen und niederländischen Meister verknüpfen haben, kommen bis zu Johannes Brahms und Max Reger zu ihrem Recht. Ein großer Kreis von Straubeschülern, darunter auch Herr Dr. Wiffig und Georg Kugler, gibt als Organisten und Chorleiter die Gewähr, daß seine Gedanken allorten in Deutschland und weit über die Reichsgrenzen hinaus weiter leben und wirken. Kein Wunder, wenn andere Musikstädte den weltbekannten Meister an ihre Hochschulen für Musik zu ziehen sich bemühten. Es mag anderswo glänzendere Stellungen geben: ein Thomaskantor, der als Nachfolger J. S. Bachs wirkt, hat in der Welt nicht seines gleichen. Und diesem Amte ist Karl Straube immer treu geblieben.

Lichtbildervortrag

des Lehrers Friedrich Runge über seine Reise- und Jagderlebnisse

Vom Großen Ozean über die Anden zu den Indianern im Quellgebiet des Amazonasstroms Sonntag, den 6. Oktober, abends 8 Uhr, in Buns' Gasthof, Höhenkirchen.

Montag, den 7. Oktober, abends 8 Uhr, in der Aula des Mariengymnasiums in Jever. Eintritt zur Untoldbedeckung und evtl. Ueberblick als Baustein für die Schulen in unseren früheren Kolonien! Erwachsene: 1 RM. Schüler: 50 Pfg.

Eine neue Berliner Korruptionsblüte

Disziplinarverfahren gegen einen Berliner Amtsrat.

L.L. Berlin, 5. Oktober. Der Sklarek-Skandal hat jetzt einen weiteren Skandal an das Licht der Öffentlichkeit gezogen, der sich gleichfalls in der städtischen Verwaltung abgespielt und zur Einleitung eines Disziplinarverfahrens gegen einen Amtsrat namens Schur geführt hat, der in der Vergütungsverwaltung der Stadt Berlin tätig ist.

Dem Reichsverband der deutschen Karneval-Festartikel- und Feuerwerksförderer e. V., der Mitgliedern auch die Tombola-Lose für Vereinsfestlichkeiten lieferte, war es aufgefallen, daß vor etwa drei Jahren auf Anordnung des Magistrats von den Vergütungsverwaltern die Losröllchen nicht mehr im freien Handel, sondern lediglich, wie auch im Amtsblatt der Stadt Berlin veröffentlicht wurde, von der Berliner Billettdruckerei Bajanz u. Studer in der Blumenstraße 33/34 gekauft werden mußten. Seitens der städtischen Dienststelle wurde plötzlich erklärt, daß auch die Tombola-Lose vereinheitlicht und in einer von der Stadt eigens genannten Druckerei hergestellt und bezogen werden müßten, obwohl die Losröllchen bei der Monopolfirma des Magistrats über 4 M. an Stelle von 1,55 und 2,50 M. pro 1000 Stück im freien Handel kosteten. Diese Bevorzugung der Firma Bajanz u. Studer durch die städtischen Dienststellen erweckte bei dem Reichsverband der Festartikelhändler Verdacht und man konnte sich dort nicht darüber klar werden, wieso ausgerechnet die Stadt auf die Gestalt und den Druck der Tombola-Lose entscheidenden Einfluß nehmen mußte. Es sicherte dann durch, daß der Amtsrat Schur, der Leiter der Abteilung Vergütungssteuer, mit einem der Mitinhaber der Firma, nämlich mit Erich Bajanz, eng befreundet war. Es ergab sich, daß Schur seine freie Zeit dazu benutzte, in dem Privatauto seines Freundes Bajanz in der Provinz herumzureisen und dort Vorträge über die besonders gut organisierte Vergütungssteuererhebung in der Reichshauptstadt, insbesondere über die Besteuerung von Vereinsstombolen zu halten, wobei er nicht verfehlte, den Monopollieferanten der Stadt Berlin als besonders gute Bezugsquelle zu erwähnen. Der Reichsverband übergab dann das Material dem Magistrat, der auch sofort Amtsrat Schur in eine andere Dienststelle versetzte und ein Disziplinarverfahren gegen ihn in die Wege leitete, das seit einiger Zeit schwebt. Amtsrat Schur hat bereits zugegeben, daß er in die Tausende gehende Provisionen erhalten hat, allerdings nur für das Provinzgeschäft, während er bestreitet, daß er für die Einräumung der Monopolstellung in Berlin und an den hier getätigten Lieferungen finanziell beteiligt sei.

Wie von der Firma Bajanz u. Studer mitgeteilt wird, ist dies Unternehmen seit 1925 im Besitz eines Patentes, das die bisher nicht möglich gewesene steuerliche Erfassung der Tombola-Lose und außerdem Sicherungen gegen Unregelmäßigkeiten bei der Ziehung durch besondere abreibbare Kontrollabschnitte ermöglicht. Amtsrat Schur soll lediglich Entschädigungen für seine Ueberarbeit nach Dienstschluß erhalten haben. Er sei lediglich einmal während eines Urlaubs als Sachverständiger bei Kommunen vorstellig geworden und habe auf das neue System aufmerksam gemacht. Eine Monopolstellung, wie die Firma Sklarek, habe Bajanz u. Studer nicht gehabt und die Stadt sei ja auch nicht durch die Geschäftsverbindung geschädigt, sondern habe erhebliche Steuerbeträge mehr einnehmen können.

Durch Sklarek bestochen?

Geschenke an Magistrat und Staatsanwalt.

Berlin, 5. Oktober. Der Magistrat ist gestern vormittag zusammengetreten, um erneut in einer außerordentlichen Sitzung über das Wehen und die Folgen des dem Magistrat verheimlichten Vertrags zwischen der B.G. und den Sklareks zu beraten.

Zu der Mitteilung der „Kölnischen Volks-Zeitung“, daß die Gebrüder Sklarek das Hochzeitsessen des Staatsanwaltschaftsrats Wasmund im „Hotel Adlon“ bezahlt hätten, wird mitgeteilt, daß diese Meldung zwar nicht zutrifft, Staatsanwaltschaftsrat Wasmund aber seit zehn Jahren mit Mag. Sklarek befreundet sei und diesen in Rechtsfragen, die in der Hauptsache den Kenntnisfall der Brüder betrafen, kostenlos beraten habe. Vor der Hochzeit des Staatsanwaltschaftsrates, die in Magdeburg stattfand, gab Wasmund im „Hotel Adlon“ ein Junggesellen-Abschiedessen, an dem auch Mag. Sklarek teilnahm. Ohne Wissen des Staatsanwalts hat Mag. Sklarek dieses Essen bezahlt. Staatsanwaltschaftsrat Wasmund hat Sklarek die vorausgesetzte Summe sofort zurückgezahlt.

Die Untersuchung der Staatsanwaltschaft ist weiter ausgedehnt worden, nachdem durch die Staatsanwaltschaft festgestellt worden ist, daß auch namhafte Geschenke an Magistratsmitglieder gegeben worden sind.

Wie die „N. A. Z.“ erzählt, entspricht die Meldung, daß bei den neuen Hausungen im Bureau Sklarek eine Liste von Personen gefunden sein soll, die durch Vermittlung der Sklareks 400-Mark-Anzüge für 80 Mark in bar bekommen hätten, in dieser Form nicht den Tatsachen. Es ist jedoch richtig, daß gewisse Bücher gefunden und beschlagnahmt worden sind, aus denen geschäftliche Beziehungen von Angehörigen der Stadtverwaltung mit den Brüdern Sklarek hervorgehen.

Wirklich eine feine Wirtschaft im republikanischen Berliner Musterstaat. Aber das neue Republikanischgeheiß wird ja wohl Wandel schaffen!?

Mistravensantrag gegen Severing

L.L. Berlin, 3. Oktober. Im Reichstag haben am Schluß der Diensttagssitzung die Abgeordneten der Christlich-Nationalen Bauernpartei einen Mistravensantrag gegen den Reichsinnenminister Severing eingebracht, der mit der Verhaftung von Landvolkführern im Zusammenhang mit den Bombenattentaten begründet wird. — Auch die Nationalsozialisten haben vor einiger Zeit ein Mistravensvotum gegen den Reichsinnenminister eingebracht.

Politische Rundschau

Deutsche Fronarbeit in den ausländischen Kolonien.

Die „Vossische Zeitung“ bezeichnet die Bestimmungen des Youngplanes, die im Falle eines Mißlingens deutschen Menschenexport vorsehen, als eine Fälschung. Die Forderung auf Ausfuhr deutscher Sklaven ist keine „Greuelbehauptung“, sondern eine alte, bei Annahme des Young-Plans in Erfüllung gehende Forderung der „Vossischen Zeitung“, aufgestellt von dem Chefredakteur der „Vossischen Ztg.“, Georg Bernhard. Das heute „entristete“ Blatt schrieb am 22. Mai 1927, es sei jetzt möglich, den deutschen „Menschenüberschuß abzugeben“, und zwar als „Zulassung Deutscher zu den Kolonien fremder Völker“. Bernhard hoffte, daß diese „Zulassung“ bald „durchzuführen“ sei, was besonders im Interesse der Franzosen (!) läge, um „die Kolonialmüdigkeit ihrer eigenen Staatsbürger durch den deutschen Zugang zu ergänzen“. Jetzt wird diese Forderung „geheimlich“ vorgelesen.

Beitritt des Abgeordneten Goldau zur Christlich-nationalen Bauern- u. Landvolkpartei.

L.L. Berlin, 5. Oktober. Die Christlich-Nat. Bauern- und Landvolkpartei teilt mit: Befremdlich war es bei der Schlußabstimmung über das Kontordat im preußischen Landtag zu Differenzen zwischen dem deutschnationalen katholischen Abgeordneten Goldau und der deutschnationalen Landtagsfraktion gekommen. Abgeordneter Goldau wurde, da er in der Kontordatsfrage ablehnte, sich einem Fraktions-

zwang zu fügen, sondern entsprechend dem Beschluß des Reichstages-Ausschusses der Dn. Vp. Gewissensfreiheit forderte und für das Kontordat stimmte, aus der Fraktion ausgeschlossen. Wie der Reichsausschuß, so billigte auch der katholischen-Ausschuß des Landesverbandes Ostpreußen der Dn. Vp. das Verhalten des Abgeordneten Goldau und forderte ausreichende Garantien für die Zukunft. Da diese Garantien bisher nicht gegeben sind und der Abgeordnete Goldau nach mehrfachen Verhandlungen mit den zuständigen deutschnationalen Parteinstanzen keine Möglichkeit zu erhalten sieht, hat er auf Wunsch und Anraten seiner ostpreussischen Wählerschaft seinen Austritt aus der Deutschnationalen Volkspartei vollzogen und sich der Christlich-Nationalen Bauern- und Landvolkpartei angeschlossen.

Der Demokratische Parteitag zur Kriegsdienstverweigerung.

L.L. Mannheim, 5. Oktober. Auf dem Demokratischen Parteitag wurde am Freitag nachmittag im Verlauf der Aussprache über die Rede des Parteivorstehenden Koch-Weiser ein Antrag eingebracht, der den Ausschluß von Kriegsdienstverweigerern aus der Partei verlangt. Ein Vertreter aus Hamburg bekannte sich demgegenüber als Kriegsdienstverweigerer und erklärte, wenn man den Antrag annehme, würden nach seiner Meinung sofort Zehntausende von Mitgliedern außerhalb der Partei stehen. Staatssekretär a. D. Meyer stellte unter lebhaften Zustimmungsbewegungen des Parteitages fest, daß die Forderung der Kriegsdienstverweigerung von der Partei verworfen werde.

Am 16. Oktober

beginnt die Eintragungsrift für das Deutsche Volksbegehren. Am 16. Oktober wird sich zeigen, wer im ersten Glied der nationalen Front marschiert. Willst du den anderen den Vorrang lassen? Der 16. Oktober, und nicht erst einer der nächsten Tage, muß der Tag sein, an dem du dich einträgst

für das Deutsche Volksbegehren!!!

Beitrag an Frau Stresemann

L.L. Paris, 5. Oktbr. Ministerpräsident Briand hat an Frau Stresemann ein Telegramm gerichtet, das besagt: „Ich bitte Sie, an meine aufrichtige und sympathische Teilnahme an dem Schmerz, der Sie in so grauamer Weise trifft, zu glauben. Ich werde ein stets lebhaftes Andenken an Ihren Herrn Gemahl bewahren, der im Verfolge eines gemeinsamen Ideals mir erlaubt hatte, seine hohe Gesinnung und seine vollendete Charakterloyalität zu würdigen.“

New Yorker Stimmen zum Tode Dr. Stresemanns

Dr. Stresemann in den Fußstapfen Rathenaus.

L.L. New York, 5. Oktober. Die gesamte Presse veröffentlicht erneut lange Artikel, in denen die Arbeit Dr. Stresemanns gewürdigt wird. Der „New York Herald“ erklärt, Stresemann habe Deutschland in den letzten sechs Jahren außerordentliche Dienste erwiesen. Man brauche, um das zu erkennen, nur das Deutschland von 1923 mit dem Deutschland von heute zu vergleichen. Die Festigung der Verhältnisse in Deutschland und der Wiederaufstieg des Reiches beruhen auf dem realistischen Hinnehmen der Folgen der deutschen Niederlage im Weltkrieg und der Erfüllung der Vertragsverpflichtungen. Eine von Rathenau ausgeprochene Politik habe Stresemann, nachdem er ihr zuerst Widerstand entgegengelehrt, fruchtbringend in Anwendung gebracht. Stresemann war sechs Jahre lang das Wahrzeichen der Festigkeit der deutschen Außenpolitik. Wenn das Vertrauen der übrigen Welt gegenüber Deutschland gewachsen sei, wenn Deutschland wieder als guter Nachbar und gut europäischer Staat angesehen werde, dann sei das hauptsächlich Stresemanns Verdienst.

Demokratischer Parteitag

L.L. Mannheim, 5. Oktober. In seinem Nachruf für den verstorbenen Reichsaussenminister Dr. Stresemann betonte Minister a. D. Koch-Weiser, es bleibe das historische Verdienst Dr. Stresemanns, seine eigene Partei auf den unpopulären Boden der Verständigungspolitik gebracht zu haben. Seit dieser Zeit gelte Dr. Stresemann im Ausland als das Symbol deutscher Verständigungspolitik. Er habe sich zu der Ueberzeugung durchgerungen, daß nur auf dem Boden der Republik ein neuer Emporstieg des Deutschen Reiches möglich sei. Das deutsche Volk schulde Stresemann Dank dafür, daß er Gesundheit, Leben und auch Vermögen im Dienste des Vaterlandes geopfert habe. Es sei tragisch, daß er das nahe Ziel seines Lebens, den freien Rhein zu sehen, nicht mehr erlebt habe.

Dr. Koch betonte dann weiter, daß die demokratische Partei in den letzten zehn Jahren den Rhein niemals im Stich gelassen habe, auch nicht in der gefährlichen Krise des Jahres 1923. Es sei betrüblich,

daß sich das deutsche Volk die Freude an dem großen vaterländischen Ereignis der Befreiung des Rheinlandes durch parteipolitische Verhegung vergiften lasse. Niemand verkenne, wie schwer die Lasten seien, die das deutsche Volk, um zu einer Verständigung zu gelangen, auch in Zukunft tragen müsse. Aber habe jemand geglaubt, daß der deutsche Bürger eines Tags aufwachen und davon lesen würde, daß der Versailler Vertrag abgeschafft sei?

Beginn der Räumung Dürens

L.L. Düren, 4. Oktober. In den frühen Morgenstunden des Freitags haben die ersten französischen Besatzungstruppen Düren verlassen. Ihre Zahl betrug etwa 200. Im Laufe des Sonntags werden weitere Abteilungen, insgesamt wiederum etwa 200 Mann, abtransportiert werden. Schätzungsweise dürften sich dann noch etwa 1000 Franzosen, die Angehörigen eingerechnet, in Düren befinden. Ueber die Freigabe der beschlagnahmten Wohnungen, deren Zahl sich auf etwa 150 beläuft, steht noch nichts Genaues fest. Wie aus hiesigen Besatzungstreifen verlautet, wird die Räumung in Düren zum 1. Dezember beendet sein.

Über, aber — Frau Teuerkauf?!

Sie können doch soviel sparen, wenn Sie immer die gutbürgerliche Mischung trinken würden —

½ Bohnenkaffee und ½ Kathreiner selbst mischen!

Das ganze Pfund-Paket Kathreiner kostet nur 55 Pf!

Geschäftliches

Warum schäumt oft die Seife nicht?

Eine Beobachtung, die viele Hausfrauen beim Wäschewaschen machen und deren Ursache sie sich nicht recht erklären können, ist das Nichtschäumen guter Seife. Die Ursache liegt im hohen Kalziumgehalt des Leitungswassers. Jedes Leitungswasser ist hart, d. h. es enthält Kalk. Ein Gramm Kalk im Wasch-

kessel macht 15 Gramm Seife unwirksam. Hartes Wasser ist also zum Waschen ungeeignet. Wie macht man nun das Wasser weich? Zu Großmutterns Zeiten stellte man Regentonnen auf, die das himmlische Maß für den Waschtage sammelten, weil Regenwasser das wirtschaftlichste Wasser zum Waschen ist. Heute, im Häusermeer der Großstadt, kann nicht jede Hausfrau eine Regentonne aufstellen. Deshalb erzeugt sie das Regenwasser selbst durch einige Handvoll Senf, Senfens Wasch- und Bleichsoda, die sie vor der Bereitung der Perlflauge in den mit kaltem Wasser gefüllten Waschkessel schüttet. Mit Senf weichgemachtes Wasser hat die Weichheit des Regenwassers und macht das Waschen wirtschaftlich und angenehm. Man merkt's am guten Schaum beim Waschen.

Ohne Vitamine im Futter ist keine ungeförte Entwicklung des tierischen Körpers möglich. Mangel an Vitaminen erzeugt Knochenkrankheiten, Wachstumsstillstand, Anfälligkeit zu Krankheiten, Produktionsrückgänge u. dergl. Von allen Vitaminpräparaten hat sich nach den Ergebnissen der Fütterungspraxis nur ein einziges wirklich voll bewährt: Der Dorschlebertran. Ueberraschende Vorteile kann er aber nur bringen, wenn er biologisch kontrolliert ist und als Emulsion verabreicht wird. Eine erfolgreiche, an Nährwerten hochkonzentrierte Viehleberran-Emulsion ist M. Brodmanns „Osteofan“, das aus kontrolliertem Dorschlebertran hergestellt wird und eine 500mal größere Vitaminwirkung äußert als beste Vollmilch. Genaueres hierüber kann jeder Interessent aus der soeben erschienenen 3. Ausgabe von „M. Brodmanns Ratgeber für Tierhalter und Züchter“ erfahren. Das Buch wird in allen einschlägigen Geschäften oder direkt von M. Brodmann Chem. Fabrik m. b. H., Leipzig-Eutritzsch, kostenlos abgegeben.

Marktberichte

Zentralviehmarkt Oldenburg, 5. Oktober. (Amtl. Marktbericht.) Weidefettviehmarkt. Auftrieb: Insgesamt 431 Tiere, davon 409 Großvieh und 22 Kleinvieh. Es kosteten je 50 Kg. Lebendgewicht: Ochsen 1. Sorte 50—51, 2. Sorte 42—48, 3. Sorte 30—41, Kühe 1. Sorte 45—49, 2. Sorte 25—44, Färsen 40—50, Bullen 35—42. Kälber 40 bis 70, Schafe 40—51 M. Ausgeladene Tiere in allen Gattungen über Notiz. Markterlauf: Langsam. — Nächster Weidefettviehmarkt: Freitag, 11. Oktober.

Zentralviehmarkt in Oldenburg am 3. Oktober. Amtlicher Marktbericht. Ferkel- und Schweinemarkt. Auftrieb insgesamt 683 Tiere, nämlich 541 Ferkel, 129 Läufer Schweine und 13 ältere Schweine. Das Stück der Durchschnittsqualität kostete: Ferkel bis sechs Wochen alt 30—31 M., 6—8 Wochen alt 31—35, 8—10 Wochen alt 35—40 M., Läufer Schweine, 3 bis 4 Monate alt 55—65 M., 4—6 Monate alt 65—80 M. Größere Läufer Schweine entsprechend teurer. Beste Tiere aller Gattungen wurden über, geringere unter Notiz bezahlt. Markterlauf mittelmäßig. — Nächster Ferkel- und Schweinemarkt Donnerstag, 10. Oktober.

Westerfede, 4. Okt. Dem heutigen Schweinemarkt waren 205 Tiere zugeführt. Sechswochenferkel kosteten 30—35 M., ältere dementsprechend mehr. Handel schleppend. Es verblieb ein kleiner Ueberstand.

Handel und Verkehr.

Bremen, 3. Okt. Es notierte Weizen; Barusso (79 kg) 10.30, Hardwinter schwimmend —, Rolase (79 kg) 10.50, Hardwinter II schw. 11.20, Roggen La Plata 9.40, Gerste: Donau 7.75, Kanada Raiebel 8.10, Kanada IV 8.15, Marktogette 7.45, Weiz 7.90, Hafer: Goldsteiner 10.85, La Plata 8.35, Mais: La Plata 8.35. Tendenz: fest. Der Zentner pari unverzollt waggontrei Bremen-Unterweier per Cassa olo, soweit nichts anderes bemerkt.

Amtliche Butternotierungen der Landwirtschaftskammer für Schleswig-Holstein. Butterauktionen der Meiereiverbände für Schleswig-Holstein G. m. b. H. Hamburg, 3. Oktober. Höchstpreis für Butter ohne Schummarke 204,12; Höchstpreis für Markenbutter 207.—; 1. Klasse 352 Drittel zu 205,58 im Durchschnitt; Markenbutter 206,14; Butter ohne Schummarke 202,92. — Bemerkungen: Preise verstehen sich ausschließlich Verpackung als Meiereipackung, Unkosten 1/10 für färbende, 2% für nichtfärbende Einfärbung. Die Auktionen finden statt im Namen und für Rechnung der Meiereien als Auftraggeber. 5% Kabe-lingsgeld von den Käufern zu entrichten.

Berliner Eiernotierungen. Berlin, 3. Oktober. Deutsche Eier: Drücker (vollständige, gestempelte), Sonderklasse über 65 Gramm: 17, Klasse A (60 Gramm) 16,5, Klasse B (53 Gr.) 15,5, Klasse C (48 Gramm) 14; frische Eier, Sonderklasse über 65 Gramm 16, Klasse A (60 Gramm) 15,5, Klasse B (53 Gramm) 15,5, Klasse C (48 Gramm) 12,5; ausfortierte, kleine und Schmutzeier, Sonderklasse über 65 Gramm 10. Auslands-Eier: Dänen, 18er 17, 17er 16,5, 15½ bis 16er 16; Schweden 18er 16,75, 17er 16,75, 15½—16er 15,75; Estländer, 17er 16,25, 15½ bis 16er 15,5, leichtere 15; Belgier, Durchschnittsgewicht 68 Gramm 16,75, 60—62 Gr. 16, 57—58 Gramm 15,5; Rumänen 13; Ungarn 12,5 bis 13; Russen, große 13; normale 12,25 bis 12,5; Polen, größere 12,5, normale 11,5; abweichende 11,5 bis 12; kleine, mittlere und Schmutzeier 9 bis 10. Die Preise verstehen sich in Reichspfennig für das Stück ab Wagon oder Lager Berlin nach Berliner Usancen. Witterung: Regen. Tendenz: fest.

Der Wetterbericht

Sonntag, 6. Oktober: Schwache bis mäßige westliche bis südwestliche Winde, wolfig bis heiter, ziemlich mild, nachts stärkere Abkühlung.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: F. A. Lange für den Inzeratenteil G. Redelfs, beide in Jever, Druck u. Verlag G. L. Mettler & Söhne, Jever.



Von
Karstadt
bekleidet
von allen beneidet!
und das mit Recht, denn unsere

Kleider und Mäntel

sind eine Klasse für sich in Qualität und Preis - Unsere Abteilung Damenkonfektion bringt vor allem in dieser Saison eine riesen-große Auswahl der neuesten und schönsten Kleider und Mäntel führender Konfektionshäuser des In- und Auslandes

Die Macht unseres großen Zentraleinkaufs für über 150 Waren- und Kaufhäuser wirkt sich in unseren Preisen besonders aus, und für alle, die ihr Geld richtig anlegen wollen, sind wir die gegebene Einkaufsquelle

Besichtigen Sie unverbindlich unsere täglichen großen Neueingänge und vergleichen Sie unsere Preise mit unseren Qualitäten, dann sagen sie mit Recht

einmal bei
Karstadt
immer zu
Karstadt
Wilhelmshaven

Hookfiel. Oldenburger Hof.
Sonntag großer Marktball.
Anfang pünktlich 6 Uhr.
Es ladet ein Der Wirt.

Freundl. möbl. Zimmer
und Kammer und ein leeres
Zimmer zu vermieten.
Näheres i. d. Exp. d. Bl.

Habe einen guten 4jäh.
Wallach
zu verkaufen. (11502)
L. Janssen Wwe., Wilfenburg

Verkaufe dressierten, schar-
fen wachlamen, deutschen
Schäferhund
Barfel 91.

Mantel-Woche

Mit dieser Sonderveranstaltung
bekunden wir erneut die große Leistung unseres Hauses. Wir bringen infolge unseres
gemeinschaftlichen Konzerneinkaufs mit den größten Spezialfirmen Deutschlands

gute Mäntel verbilligt!

Bitte überzeugen Sie sich davon selbst! Unsere sämtlichen Fenster sind jetzt mit
Mänteln in allen Preislagen dekoriert, darunter sind viele außergewöhnlich
vorteilhaft. In der riesigen Auswahl befinden sich sowohl Backfisch-Mäntel wie
Damen-Mäntel in jeder Größe und Weite

WALLHEIMER

Größtes Spezialhaus für Damen- und Mädchen-Kleidung
Gökerstraße 30 **WILHELMHAVEN** Gökerstraße 30

Täglich

Modenschau

der schönsten und modernsten



Kleider und Mäntel

ausgestellt in meinen 10 großen
Schaufenstern und vorgeführt
in meinen neu dekorierten großen
Geschäftsräumen. Jedes Stück ist
Klasse und nur einmal vertreten.
Erbitte zwanglose Besichtigung.
Sie werden bestimmt
nicht enttäuscht sein

A. Mendelsohn :: Jever



Überragend schön
jedoch nur billige Preise für
die neuesten Herbst-Hüte
bei
Fr. Steinkopf, Rüstringen
Gökerstraße 54.
Straßenbahnhaltestelle Bismarckstraße

Wirtverein Jever und Jeverland Versammlung

am Mittwoch, dem 9. Oktober, nachmittags 4 Uhr, beim
Kollegen Joh. Lampe (Getreuenlokal) hierelbst.
Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt
gegeben.
Allseitiges Erscheinen erwünscht Der Vorstand.

Zum grünen Wald

Sonnabend, den 12. d. M.
großer Preislat
Anfang 9 Uhr.
Es ladet ein (11513)
Albert Eden

Privatrealschule Altebrücke

Abt. Jever und Altebrücke
Staatl. genehmigt. Lehrplan
der Oberrealschule bis II
Erziehung und Unterricht.
Methodische Arbeitskunden.
Förderkarte (Umschulung)
Eintritt jederzeit.
Auskunft durch die Direktion
Jever: St. Annenstraße 6.
Altebrücke: Privatrealschule
Telephon Hookfiel 220.

Neue Sendung eingetroffen!

Herrenhüte
in neuen Farben
Blaue Herrenmützen
von 1,80 Mt. an.
Sportmützen
von 95 Pfg. an.
**Knaben- und
Kindermützen**

Bernhard Deltmers
Jever, Neue Straße

Die Zeit ist da!!!

wo Sie an die Anschaffung warmer Unterkleidung und starken Schuhen für
den Winter denken müssen. Meine niedrigen Preise machen es auch Ihnen
leicht, Ihren Bedarf rechtzeitig zu decken

Leitortsbücher
innen gerahmt, Größe 48 3,75
46 3,45, 44 3,15, 42 285
Schlüpfen
innen gerahmt, Größe 48 2,50
46 2,30, 44 2,10, 42 190
Herren-Sattlerhosen
Größe 6 2,80, 5 2,60, 4 240
Herr.-Normalhemden
wollgemischte Qualität
Größe 6 3,40, 5 3,20, 4 300

Braune Sportkiefel
mit starken Sohlen u. geschl.
Lasche. Besonders billig. 1750
Lederne Hauschuhe
mit genagelten Sohlen (sogen.
Schifferschuhe, halbschwer) 1180
Kindled. Adresschuhe
besonders billiges Angebot. 975
Gut. Stoffhauschuhe
mit guter Ledersohle und
Spange. Größe 36-42 295

Ricklef
Hohenkirchen i. O.

Stärke
Arbeits-
hosen
6,20 Mt.

Vom 7. bis 12. Oktober

Damen-Kleider u. Mantel-Woche

Sämtliche Kleider und Mäntel in den neuesten Stoff-
und Macharten, die Herbst- und Wintermode fordern,
bringe ich während dieser Woche zu extra vorteilhaften

Sonderpreisen

heraus. Beachten Sie bitte meine Fenster, sie sagen
Ihnen viel; mehr noch sagt Ihnen mein umfangreiches
Lager, das zu unverbindlicher Besichtigung einladet

Franz Frerichs
JEVER

Staatsbegräbnis für Dr. Stresemann am Sonntag

L.I. Berlin, 3. Oktober. Aus Anlaß des Hinscheidens des Reichsaußenministers Dr. Stresemann trat heute nachmittag das Reichskabinett unter dem Vorsitz des Reichskanzlers zu einer Trauerfeier zusammen. Der Reichskanzler gedachte dabei erneut in warm empfundenen Worten des Dahingegangenen und würdigte sein Wirken für Reich und Volk. — Staatssekretär von Schubert gab der tiefen Trauer Ausdruck, die das Auswärtige Amt und seine Beamtenchaft über den Verlust ihres unvergeßlichen Chefs erfüllt.

Im Anschluß hieran beschloß das Reichskabinett auf Antrag des Reichsinnenministers das Staatsbegräbnis, das im Einvernehmen mit der Familie am Sonntagvormittag stattfindet.

Die deutsche Presse zum Ableben Stresemanns

L.I. Berlin, 4. Oktober. In der gesamten deutschen Presse wird die Person des verstorbenen Dr. Stresemann eingehend gewürdigt. Die Blätter aller Parteirichtungen beschäftigen sich sowohl mit dem Menschen als auch mit dem Politiker Stresemann.

Unter der Überschrift „Ein Kämpfer und Staatsmann“ schreibt die „D.M.Z.“: Das deutsche Partei-leben hat einen Politiker mit überragender Führer-qualität, das Parlament einen faszinierenden Redner und Taktiker, das Reichskabinett den geistigen Führer, die Nation einen großen Staatsmann verloren. Sein Leben vollendete sich, ehe seine Ziele verwirklicht waren. — Man könne über die Methoden und Wege streiten, die Stresemann zur Befreiung Deutschlands eingeschlagen habe. Das Wirken der Männer des öffentlichen Lebens unterliege der Kritik, und Stresemann habe sich auf die geschichtliche Tatsache berufen können, daß alle großen politischen Führer der deutschen Nation zu Lebzeiten erbitterter Anfeindung ausgesetzt gewesen seien.

Die „Deutsche Tageszeitung“ sagt in ihrem Leitartikel, daß die Tragik dieses plötzlichen Todes dadurch gemildert werde, daß es Stresemann vergönnt gewesen sei, am Schluß seiner Laufbahn wenigstens das eine Ziel in greifbare Nähe gerückt zu sehen, auf das seine Arbeit gerichtet gewesen sei: die Rheinland-räumung. Stresemann sei zum Exponenten einer Gesamtpolitik geworden, die sich in der Grundlinie nur wenig von jener Erfüllungspolitik unterschieden habe, die vor seinem Aufstieg von der Regierung der Weimarer Koalition getrieben worden sei.

Es sei ganz gleich, so schreibt die „Germania“, wie man politisch zu Stresemann stehe: Unter den Freunden und den vielen Gegnern könne es niemand geben, der nicht anerkennen müsse, daß ihn eine Tugend, die heute leider so selten sei, vor allen Dingen auszeichnete: das Führertum. Man müsse die unstrittig großen Verdienste anerkennen, die sich Stresemann mit seiner Politik erworben habe.

Der sozialdemokratische „Abend“ erklärt, die Deutschnationalen hätten — mit gewissen Einschränkungen — Recht, wenn sie behaupteten, Stresemann habe die auswärtige Politik der Sozialdemokratie gemacht. Aber ein Sozialdemokrat hätte es noch viel schwerer gehabt als Stresemann, mit dieser Politik durchzukommen.

Das „Berliner Tageblatt“ hat seine Hauptseite

ebenfalls wie verschiedene andere Blätter mit einem schwarzen Rahmen versehen. Theodor Wolf schreibt, daß nach dem Gewinn, den Stresemann gebracht habe, Deutschland vor dem unsagbar großen Verlust stehe. Das Maß dieses Verlustes werde nur erreicht durch das Maß der Erschütterung und der Dankbarkeit.

Im „Berliner Lokalanzeiger“ sagt Fr. Hufjong, politisch könne man in der Stunde seines Todes den Politiker nur ehren, indem man die Wesentlichkeit der Gegnerschaft aufzeige. „An der Bahr des Mannes und Menschen, der sich so tragisch vollendet hat, stehen wir erschüttert bei der Betrachtung der dunklen Wege Gottes in den Herzen der Sterblichen.“

Die „Berliner Börsenzeitung“: „Bei all unserer sachlichen Gegnerschaft haben wir niemals dem reinen Willen und den hohen Persönlichkeitswerten Strese-manns die gebührende Anerkennung verweigert.“

Der „Jungdeutsche“ stellt fest, Stresemann sei einer der Schwerpunkte gewesen, um den das innenpolitische und außenpolitische Leben in Deutschland kreiste.

„Der Deutsche“: „Innenpolitisch war Stresemann die Verkörperung des modernen Liberalismus und der Erbe Bismarcks, außenpolitisch war Strese-mann der Konstruktive der neuen Reparationspolitik, wie er sie nach der Liquidation des Ruhrkampfes für nötig hielt.“

Die „Kölnische Zeitung“ führt u. a. aus: Strese-mann habe zu denen gehört, die nach dem Zusammenbruch der alten Kaisermacht sich innerlich nicht sofort abfinden konnten mit dem Wandel der politischen Dinge in Deutschland. Aber er habe auch zu denen gehört, die in fortwährendem Ringen mit sich selbst hineinkamen in die Gedankenwelt und in die Auf-gaben einer neuen Zeit.

Die deutschnationalen „Ostpreussische Zeitung“: „Auch wer der Politik Stresemanns mit tiefer Ab-neigung gegenüber gestanden hat — und wir gehören zu denen —, wird zugeben müssen, daß die Deutsche

Volkspartei durch seinen Tod eine Führerpersönlich-keit allerersten Ranges verloren hat.“ Das Blatt schließt mit der Feststellung, daß der Tod Strese-manns auch für die ganze Rechtsbewegung von ent-scheidender Bedeutung sei.

Die „Schlesische Zeitung“: Der Tod Stresemanns stellt uns vor eine Fülle politischer Aufgaben, deren Lösung zu der dringend notwendigen Umgruppie-rung und Neuorientierung unserer ganzen Politik führen muß.

Severings „Gesetz gegen die Freiheit“

Von Dr. Friedrich Everling, M. d. R.

Als Herr Severing die Verlängerung des „Re-publikumsgesetzes“, das für die öffentliche Ordnung überflüssig und für jedes Freiheitsempfinden uner-träglich war, nicht erreichte, drohte er mit dem Aus-nahmezustand des Art. 48 und mit einem neuen Ausnahme-gesetz. Der Entwurf dazu ist jetzt fertig-gestellt und was der „Demokratische Zeitungsdienst“ darüber mitteilt, ist nicht mehr Metternich ins Prole-tariat überträgt, sondern Inquisition ins Politische übertragen.

Die bisherigen, zwar kaum jemals angewandten, aber in ihrer Dehnbarkeit höchst gefährlichen Be-stimmungen gegen Gewalttätigkeiten, die neben dem Strafgesetzbuch völlig überflüssig wären, werden da-durch ausgedehnt, daß man den Kreis der „gefährlich-Gesetzten“ von den Regierungsmitgliedern auf alle „im politischen Leben stehenden Personen“ er-weitert.

Auch sonst ist das Gesetz voller Tatbestände aus-Gemmi (was ist z. B. eine „Verbindung, die den Zweck verfolgt, die republikanische Staatsform zu

untergraben“?), es ist überall dehnbar und läßt der Verwaltungswillkür, die dann wieder gegen die Vereinigungs- und Pressefreiheit losgehen kann, und einer politisierten Justiz, wie sie in der Praxis durch Schuld des Republikumsgesetzes sich jetzt schon ge-zeigt hat, weitesten Raum.

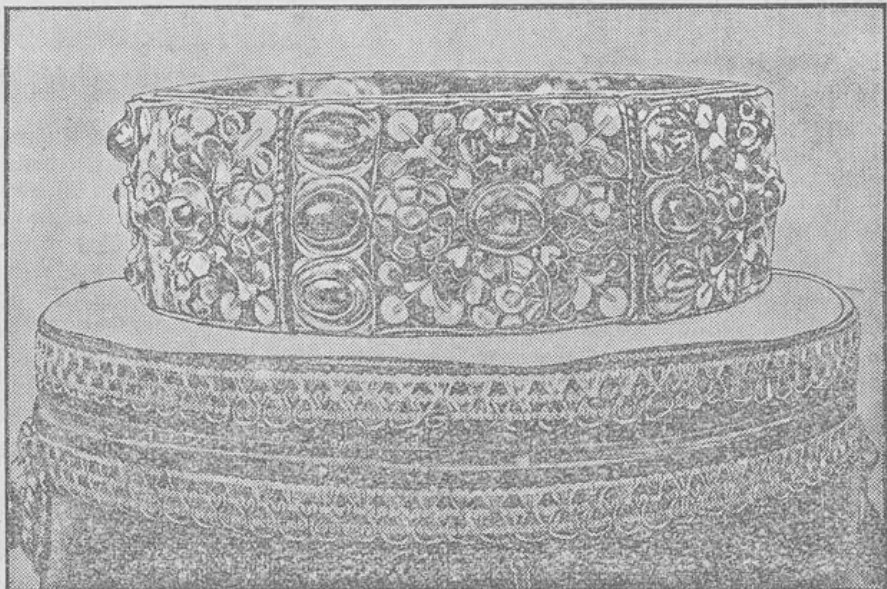
Das gefährlichste ist die Ausdehnung der be-kannten Schikaneparagraphen, mit denen bisher die „Beschimpfung der verfassungsmäßig fest-gestellten republikanischen Staatsform“ und der in Weimar gewechselten Farben bedroht wurde, wäh-rend künftig auch die „durch Befundung der Mißachtung absichtliche Herabsetzung“ strafbar sein soll! Da eine immer mehr verschärfte Praxis unter „Staatsform“ bereits die Einrichtungen des Systems, ja selbst den Vorgang der Revolution, be-griff und Angriffe darauf bestraft — leghin ist sogar die Kennzeichnung des Mißbrauchs der Immu-nität im Reichstag als „Beschimpfung der Staats-form“ bestraft worden — wäre bei Annahme dieses Gesetzes kein offenes Wort, keine Kritik, keine Opposition mehr möglich. Dem Schä-den lassen sich nicht ohne „Mißachtung“ kennzeichnen. Angesichts der Korruption von Elar bis Sklarek will offenbar das System, in dem so vieles faul ist, sich mit Hilfe des Staatsanwalts gerechter Kri-tik entziehen.

Aber noch mehr: ein parlamentarischer Staat setzt das Ringen der regierenden Parteien und der Opposition dennotwendig voraus. Machen die regierenden Parteien durch solche Gesetze die Oppo-sition mundtot, so haben sie damit ihre Verfas-sung zertrümmert und die Diktatur er-richtet. Daß der neue Entwurf in allen Stücken, in der Aufhebung des Gleichheitsgrundgesetzes, der Meinungsfreiheit, der Pressefreiheit, der Versamm-lungsfreiheit, die Verfassung bricht, also mindestens „verfassungsändernden Charakter“ hat, ist außer Zweifel. Er verstößt sich sogar zu einem „Zwangs-aufenthalt der Bestraften an bestimmten Orten des Reichs“, also zu Konzentrationslagern für die Gegner der Republik, zu einem deutschen Sibirien. Und daß der Entwurf eine Diktatur will, und zwar eine ganz persönliche des Herrn Severing, das be-weisen die Bestimmungen, wonach, wenn die Landes-behörde eine Zeitung nicht verbietet, oder einen Ver-ein nicht auflöst, der Reichsinnenminister, also Herr Severing selbst, dies in Durchbrechung der Länderrrechte vollziehen kann.

Damit haben wir neben dem Youngplan, der unter Erhöhung der Lasten zwei Generationen in die Sklaverei liefern will, das zweite Ver-sklavungsgesetz zu gleicher Zeit. Denn das Gesetz ist nicht mehr befristet wie bisher: es schafft einen dauernden Ausnahmezustand gegen uns und will aus freien Männern ängstlich schweigende Sklaven dieses Systems schaffen.

Dieser aus Angst und Haß geborene Entwurf rechtfertigt die Fragen: was ist ein System wert, das von Jahr zu Jahr immer schutzbedürftiger wird? Was ist ein System wert, das sich, statt durch Leistungen, durch eine neue Diktatur und eine neue Inquisition Geltung verschaffen muß? Was ist ein System wert, das zur außen-politischen Sklaverei nun noch die innerpolitische fügen will, und, nachdem es am 11. August mit großen Worten seine „Freiheit“ gefeiert, ein Sibirien für seine Gegner und eine Diktatur für Herrn Seve-ring schafft?

Die eiserne Krone von Monza.



Als sinnfälliges Zeichen des Friedensschlusses zwischen Quirinal und Vatikan soll der Papst Pius XI. die Krone haben, den italienischen König mit der eisernen Krone von Monza zu krönen. Die Krone gilt als Reliquie, weil sie einen Nagel vom Kreuze Christi enthalten soll. Diese Krone hat sich auch Napoleon im Jahre 1805 in der Kathedrale von Notre Dame aufs Haupt gesetzt.

Der Eichenkamp

Roman von Alfred Manns.

(Nachdruck verboten.)

18) (Fortsetzung.)

Zitternd legte der zum Greife gewordene Wald-hüter die Hand auf die Schulter des Kranken und grub förmlich seine Finger in die Gelenke.

„Ja, ja, einmal helfe ich euch beide Jungen, dir und auch Ewerwin, aber vorher muß noch etwas Furchtbares geschehen, muß, ja, wohl, aber das ist gut, wenn es auch ein Menschenleben kostet.“

„Braucht mich nicht zu stören, Gerda, sieh, ich kann gut allein, darf auch noch nicht zusammen-brechen, habe noch was vor, nicht heute, aber einmal. Auf Wiedersehen.“

Langsam schlüpfte der vor kurzem noch so Rüstige davon.

Der Pfarrer sah ihm nach. „Ein seltener Fall von Treue. Dieser Mann ist auch im Begriffe, seinen Verstand zu verlieren; ich werde ihn häufiger auf-suchen müssen.“

„Sie kennen die Art alteingesessener Friesen wohl noch nicht ganz genau, Herr Pfarrer“, sagte Wob-bena. „Der Ruder ist kein Mensch aus der großen Masse.“

Der Angeredete schüttelte den Kopf und erwiderte leise lächelnd: „Es steckt hier noch unbewußt ein Rest vom altheidnischen Geistesglauben im Volke.“ Dann wandte er sich zu Immo, nach der Richtung deutend, in der Ruder verschwunden war.

„Wer war das?“

Die Blicke des jungen Bauern irrten gleichsam suchend umher.

„Das ist ein kluger Mann, der sehr gut sehen kann, manchmal da, ja, sieht er schlecht, und dann gibt es ein Unheil, ja.“

Bei diesen Worten wurde Immo unruhig. Der Bewußtseinswille rang mit der Finsternis, die sich um altheidnischen Geistesglauben im Volke.“ Dann wandte er sich zu Immo, nach der Richtung deutend, in der Ruder verschwunden war.

„Wer war das?“

Die Blicke des jungen Bauern irrten gleichsam suchend umher.

„Das ist ein kluger Mann, der sehr gut sehen kann, manchmal da, ja, sieht er schlecht, und dann gibt es ein Unheil, ja.“

Bei diesen Worten wurde Immo unruhig. Der Bewußtseinswille rang mit der Finsternis, die sich um altheidnischen Geistesglauben im Volke.“ Dann wandte er sich zu Immo, nach der Richtung deutend, in der Ruder verschwunden war.

„Dhm Gerold, du willst mir wieder sagen, daß dein Ewerwin mir was zuleide getan hat, aber das hat er nicht, ich glaube das nicht, Dhm Gerold.“

In Schmerz und Zorn wollte sich Heiko ab-wenden, aber dann kam die alte Folkertische Gerech-tigkeit über ihn. Er faßte Gerdas Hand: „Mache ihn gesund, Döchtling.“

12.

Wiederum verging ein Vierteljahr. An einem Spätnachmittag war der Anwalt Gerolds aus der Kreisstadt zum Folkertshofe gekom-men, mit verheißungsvollem Gesicht. Ein Spazier-gang gab die Veranlassung, daß er sich seinen Klienten nicht in die Stadt befehle. Vater und Sohn befanden sich in der Stube. Gerold trank in Papieren und Ewerwin blickte zum Fenster hinaus.

„Guten Abend. Ich bringe gute Botschaft. Das Oberlandesgericht wird, wenn nicht alle Zeichen trügen, das erste Urteil hinsichtlich des Eichenkampes umstoßen.“

Beide Folkerts schwiegen zur maßlosen Verwun-derung des Anwalts, der mit einer lebhaften Freude gerechnet hatte.

„Wenn ich ganz ehrlich sein soll, Herr Doktor, ist es mir im Grunde gleich, wenn der Wald gehört, dem Heiko oder mir.“

Des Anwalts Stimmungen wuchsen.

„Und dann fangen Sie einen Prozeß an, sozu-sagen auf Leben und Tod? Ich hatte geglaubt, Sie täten es, weil es sich um einen uralten Besitz handelt.“

„Ja, das ist recht. Der Wald ist mit uns ver-wachsen wie ein Stück von unserem Leibe. Es hat mancher Folkert in ihm und um ihn gekämpft. Was er uns bedeutet, das kann ein Fremder gar nicht er-messen, auch Sie nicht, Herr Doktor.“

„Herr Folkert, ich will Ihnen etwas sagen, was Sie da reden, ist sinnlos und widerspruchsvoll oder aber Sie wollen mich und die Gerichte zum Narren haben? Das wäre dann auch Ihre Kosten.“

Gerold schüttelte den Kopf. „Ich sage ja, Sie verstehen mich nicht, können mich auch wohl nicht verstehen, selbst, wenn ich es Ihnen erkläre. Ich meine das so: Der Heiko ist ein echter Folkert. Wie auch die letzte Entscheidung ausfallen wird, der Eichenkamp bleibt bei der Familie. Das ist die Hauptsache.“

„Ja, aber um alles in der Welt, Mann, Folkert,

wozu denn der Prozeß? Vertragen Sie sich doch mit Ihrem Bruder um den Wald. Ich bin ein junger Anfänger, aber, hole mich dieser und jener, wenn ich Ihnen das nicht raten wollte. Ich führe ihn nur für Sie, weil Sie mir erläutern, Sie würden nicht einen Finger reichen zu einem Vergleich.“

„Sie sind kein Friele, Herr Doktor. Ich will auch keinen Vergleich und der Prozeß wird bis zum Weiß-bluten fortgesetzt, denn mein Bruder Heiko hat mein Fleisch und Blut einer Bubenkatze gegeben. Wie nun aber die letzte Entscheidung ausfällt, das soll mir einerlei sein. Wenn ich nichts daran ändern kann, mag der Eichenkamp Heiko gehören, bis dahin be-kämpfe ich den Bruder.“

„Aber Sie sollen bei der Testamentseröffnung anders gesprochen haben.“

Gerold machte eine scharfe abweisende Bewegung. „Bitte, reden Sie mir nie wieder von dem unglück-lichen Tag. Alles Glend stammt daher und von den raschen Worten des Augenblicks. Man denkt hinter-her anders, aber wenn zwei Menschen sich Gift reichen und nehmen es, dann nützt es hinterher nichts mehr, wenn sie sich sagen, es war eine häß-liche und dumme Tat, das Gift tut dann eben seine Wirkung. Herr Doktor, machen Sie nur weiter!“

Als der Anwalt gegangen war, nahm Ewerwin seine Mütze und schlenderte, den Kopf zu Boden ge-senkt, wie er jetzt immer tat, um nur ja kein Wort der Verachtung aufzufangen, hinter dem Hause auf dem Feldwege neben dem Fuhrenholz dahin.

Dort setzte er sich auf den Rand des breiten, mit Heide und Birkbeerkraut bewachsenen Grabens.

Ewerwin war im Grunde seines Wesens nieder-deutscher Art, und nur Augenblicke heftiger Gemüts-bewegung brachten das ererbte südländische Blut zur Auswirkung und nahmen ihm dann die Hemmungen, die den Bauern im deutschen Norden vor sich selbst schließen.

Er war sich dessen bewußt und er befand sich nicht im Zweifel darüber, daß diese unglückliche Veran-lagung, die in Mangel an Selbstbeherrschung be-ruhte, seine ansehnend hoffnungslose Lage ver-ursacht hatte.

Nach ungezählten Stunden innerer Betrachtung bestand bei ihm kein Zweifel darüber, daß er Mit-schuld trug an alledem, was über die Folkerts herein-gebrochen war.

Er war sich klar über die Häßlichkeit seines Han-deis, die darin lag, daß er sich eingerebet hatte, er befähige ein Recht dazu, dem Better die Geliebte ein-

fach fortzunehmen. Er stand nicht rein da in dieser Sache und die stumme Feindschaft der Nachbarn und Bekannten war eine Strafe für ihn, die er wohl verdient hatte.

Ja, wäre er, Ewerwin, versöhnlich gewesen wie Immo, so hätte es wohl geschehen mögen, daß sie beide zusammen in den Wald gegangen wären, und dann würde sich kein Mordbube an den Better heran-geirrt haben.

Und wenn er genau nachdachte. Im Grunde schlug sein Herz nicht höher, wenn ihm der Gedanke an Gerda kam, er erinnerte sich, seine Puste waren immer ruhig gegangen, wenn er in des Wäldchens Nähe sich befand, er begriff gar nicht, wie der Streit um Gerda ihm so die Kontrolle über sich selbst nehmen konnte. Er grübelte und grübelte und verstand sich immer weniger, bis ihm auf einmal die Einsicht kam, denn plötzlich sah er im Geiste ein liebes Gesicht mit einer goldblonden Flechtenkrone und einem kleinen trostigen roten Mund, der sagte, „ich glaube an deine Unschuld, Ewerwin, und nichts kann mich beirren, was die ganze Welt, ja, was Vater und Mutter von dir denken.“

Die Augen des jungen Mannes leuchteten, seine blassen Wangen färbten sich und straffer wurde seine Haltung.

Er hatte Gerda begehrt, weil sie tüchtig war, weil er sie achtete und gern hatte und weil ihm nie der Gedanke gekommen war, eine andere als sie könne einmal die Folkertshofbäuerin werden. Er hatte sie als sein eigen betrachtet, nein, als sein Eigentum, denn er nahm als selbstverständlich an, daß Gerda genau so dachte, wie er selbst. Warum? Ja, warum?

Mit einem Male wußte er es. Er hatte nie andere Mädchen gesehen und Vergleiche gab es für ihn nicht. Jetzt aber sah er immer einen blonden Mädchenkopf, und er hörte die Worte: „Ich glaube an dich!“

Was er hierbei empfand, war ganz anders, als wenn er Gerda gegenüber gestanden hatte, war wärmer und brachte sein Blut in Wallung.

Aber dann überkam ihn wieder die Verzagttheit. Mit dieser aufdämmernden Erkenntnis war das, was er Immo angetan, nicht aus der Welt gebracht, wie ein Fluch würde der Jähzorn des Augenblicks weiter auf ihm lasten, denn wie konnte er, der Ver-femte, Gretje in sein Glend mit hineinziehen. Das durfte er nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Zuckerbrot und Peitsche

für den Steuerzahler . . .

Einkommen- und Realsteuer sollen gesenkt werden. — Alkohol und Tabak werden teurer. — Die Kopfsteuer soll herabgesetzt werden.

Aus den im Reichsfinanzministerium zur Erörterung stehenden Reformplänen zu der unbedingt notwendigen Verbesserung des Reichsfinanzwesens haben sich nunmehr folgende Grundgedanken abgeleitet:

In erster Linie soll die Einkommensteuer ermäßigt werden und zwar nach oben und nach unten. Der Höchstfuß der Besteuerung soll erst bei einem wesentlich höheren Einkommen beginnen, als es gegenwärtig der Fall ist. Die kleinen Einkommen sollen in der Weise begünstigt werden, daß für Unverheiratete ein Einkommen bis zu 1800 M. steuerfrei bleibt. Auch die Frauen- und Kinderzuschläge werden nach neuen Sätzen berechnet, so daß ein Familienvater mit zwei Kindern ein steuerfreies Einkommen von 3000 M. bezieht. Durch diese Ermäßigungen wird das Gesamteinkommen etwa um ein Drittel verringert werden.

Ferner sollen die Realsteuern bei Ländern und Gemeinden gesenkt werden. Um diese Ausfälle auszugleichen, sollen die indirekten Steuern erhöht werden, und zwar in erster Linie Tabak und Alkohol; bei letzterem soll eine Erhöhung der Besteuerung 180 Millionen Mark aufbringen.

Hierzu erfährt die „Rdn. Ztg.“:

Es ist mit der Zigarettenindustrie wegen einer Erhöhung der Zigarettensteuer

verhandelt worden. Als Gegenleistung soll der Zigarettenindustrie eine Kontingentierung der Erzeugung zugesprochen werden. Die Verhandlungen darüber schweben noch.

Ueber die weiteren Pläne erfahren wir noch, daß die Aufhebung der Hauszinssteuer,

sofern sie bisher am 1. Juli 1914 unbelastet gewesen sei, vorgesehen ist. Das würde also bedeuten, daß die Wertsteuergesetze des Steuervereins einheitlich in Kraft treten. Im übrigen soll die verbleibende Hauszinssteuer bis 1940 befristet werden. Bedeutend sind dann die Pläne, den Reichsfinanzausgleich gleich zu ändern, und zwar soll die Quote der Länder von 75 v. H. auf den Ueberweisungssteuern auf 60 v. H. herabgesetzt werden. Das würde praktisch bedeuten, daß sich das Reich für die fiskalischen Verschlechterungen, die beim Einkommensteuertarif und Gesetz vorgesehen sind, schadlos halten will. Als Ausgleich soll den Ländern dafür eine Beteiligung an erhöhten Verbrauchssteuern, insbesondere der Biersteuer, gegeben werden unter Berücksichtigung des örtlichen Aufkommens. Diese Erhöhungen und Ueberweisungen müßten dann schon erheblich sein, wenn neben dem Einkommensteuerausfall auch noch die Realsteuern gesenkt werden sollen. Im übrigen ist nicht ganz zu ersehen, wie das Reich diese Realsteuerentlastung, d. h. im wesentlichen Gewerbesteuerentlastung, erzwingen und für den Steuerpflichtigen greifbar und zu einem Rechtstitel machen will.

Den Gemeinden soll allerdings die Möglichkeit zu einer kommunalen Kopfsteuer in Form eines Ansofbeitrags geschaffen werden, der im Prinzipalsatz von 3 M. bis 20 M. gestaffelt

und in Relation zu den Realsteuerminderungen gesetzt werden soll. Praktisch würde man damit zum System der Einkommensteuerminderungen, wenn auch in verkleinelter und wahrscheinlich finanziell unzureichender Form, kommen.

Vorgesehen soll des weiteren sein eine Herabsetzung der Zuckersteuer um die Hälfte. Aus der Erhöhung der Alkoholsteuerung soll anteilnehmend der Branntwein und der Wein herausgelassen werden.

Hugenberg

über Ostmarkenschicksal und Volksbegehren.

L. U. Frankfurt a. d. O., 2. Oktober. Auf der Ostmarkenversammlung der Deutschnationalen Volkspartei sprach am Mittwochabend der Parteivorsitzende, Geheimrat Hugenberg. Er gedachte zunächst des Geburtstages des Reichspräsidenten von Hindenburg, des Retters der Ostmarken durch die Schlacht von Tannenberg. Aber diese Rettungstat konnte nicht endgültig sein. Es stehe uns eine zweite Tannenbergschlacht bevor, die nicht mit blühenden Waffen ausgetragen sei, wohl aber über das Deutschsein der östlichen Gebiete endgültig entscheiden werde: Die Entscheidung im Wirtschaftskampf gegen unsere östlichen Nachbarn. Hugenberg erinnerte an die Siedlerzeit im Osten vor dem Kriege. Das Fortschreiten der Siedlungsarbeiten ermöglichte dort alljährlich 2000 und mehr Siedlerstellen zu schaffen. Bei der weiteren Arbeit wurde die Frage des Landvorrates akut. Er selbst habe damals immer die Auffassung durchgedrückt, zu kaufen, was nur zu kaufen war.

Die Gelftreiber und die Heedeckerle des Harzes

Von Hermann Blume.

Vor etwa hundert Jahren war es mit den Verkehrsverhältnissen unserer Heimat noch schlecht bestellt. Wenige Landstraßen durchzogen unser Gebiet, und manches Dorf war nur auf Fußwegen zu erreichen, auf denen man mit leeren Wagen „um-schmetzen“ konnte. Ganz besonders böse waren die Wege des Harzgebietes. Die Versorgung des Oberharzes mit Brotgetreide hatten daher die Gelftreiber übernommen. Mit einer Karawane von 20 und mehr Eseln und Maultieren zogen sie von den Bergen hinab in das fruchtbare nördliche Harzvorland und kauften in den Dörfern Roggen und Weizen auf. Die Gelftreiber, mit schweren Säcken beladen, trugen dann geduldig das Getreide die Harzberge hinauf. Die ungünstigen Verkehrsverhältnisse kamen für die Karawane fast gar nicht in Betracht.

Die Gelftreiber waren selbständige Kornhändler; sie bildeten unter sich eine Art Gilde und rechneten sich durch eine besondere Kleidung aus. Sie trugen ähnlich wie die Fuhrleute einen blauen Leinwandmantel, der „Kruipertitel“ genannt wurde, da man ihn beim An- und Ausziehen ähnlich wie beim Seid über den Kopf ziehen, also hineinstecken mußte. Zu dem Kruipertitel gefüllten sich manche Gelftreiber mit rotfarbigen Samaschen. Auf

Leider veräumte man, rechtzeitig für einen genügenden Landvorrat Sorge zu tragen. Es mußten schließlich deutsche Güter auf gekauft werden, und als man endlich ein Enteignungsgesetz gegen die polnischen Grundbesitzer durchgebracht hatte, sei es so angewandt worden, daß es zwar den Haß unserer Gegner ins Ungemessene steigerte, für unsere Siedlungsarbeit selbst aber konnte es keinerlei Nutzen bringen. Dem müsse entgegengehalten werden, mit welcher brutaler Gewalt die Polen gegen alles vorgegangen seien, was deutsch war und deutsch ist. Nachdem er damals gesehen habe, daß unsere Ostmarkenpolitik zum Scheitern verurteilt sei und daß es ihm nicht gelungen sei, sich durchzusetzen, sei er zur Industrie hinübergegangen. Es sei ihm auch in letzter Zeit wieder der Vorwurf einer einseitigen Interessenwahrung gemacht worden. Er sei aber niemals ein einseitiger Interessensmenschen gewesen, sondern in all seinem Tun habe ihm immer nur sein preussisches und deutsches Staatsgefühl geleitet.

„Die Menschen unseres Staates waren überschüttet von dem Glück und dem Wohlstand, die dieser Staat über seine Untertanen ausgebreitet hatte. Man vergaß nur allzu leicht, daß wir als Deutsche, eingekleidet in die Mitte Europas, immer nur Hammer oder Amboss sein konnten. Wir hatten verloren, eines ganz zu tun. Weil unsere Rüstungspolitik nur Halbwahrheit war, fehlten uns im Kriege ständig die zwei Armeekorps; weil unsere Kolonialpolitik Halbwahrheit war, stand in Südwestafrika nicht eine Armee, die die Engländer hätte hindern können, den Krieg in die Kolonien hinüberzutragen. Und weil auch unsere Ostmarkenpolitik nur eine Halbwahrheit geblieben war, mußte mit ihr das Schicksal Deutschlands sich vollenden. In besonders schwerwiegenden Maße war es die Ostmark, der die Wunden geschlagen wurden, an denen unser Volksganzes heute krank darniederliegt. Die Erkenntnis dieser Schicksalserfüllung hat allmählich auch in die Industrie des Westens und in den ganzen deutschen Mittelstand Eingang gefunden. Mißverkannt hat man sie aber in der Staatsleitung, denn was sich inzwischen an Koalitionen — auch an Koalitionen mit den Deutschnationalen — vollzogen hatte, war kein Kampf gegen den Marxismus, sondern ein Pattieren mit den Parteien, die schließlich um jeden Preis bereit waren, mit dem Sozialismus zu paktieren.“

Hugenberg kam dann auf die Gefahren des Youngplans zu sprechen sowie auf das deutsche Volksbegehren, für das er besonders im deutschen Osten eine tatkräftige Unterstützung erhoffte.

Neues Belastungsmaterial

gegen die Sklarek's Beschlagnahme.

L. U. Berlin, 3. Oktober. Auf Veranlassung von Staatsanwaltschaftsrat Dr. Weihenberg haben am Mittwochnachmittag neue Durchsuchungen in den Räumen der Kleidungsverwertungsgesellschaft in der Kommandantenstraße 80/81 in Berlin stattgefunden. Die Sichtung des bisher beschlagnahmten Materials und die Aussagen der Angestellten der KVG, die man in den letzten Tagen zu den Fragen über den Geschäftsbetrieb der Firma Gebrüder Sklarek gehört hatte, hatten ergeben, daß die Polizei bisher noch nicht alle Geschäftsbücher und Schriftstücke im Besitz hatte. Die Vermutung, daß man in einem Schrank noch bedeutendes Material finden würde, bestätigte sich auch

in der Tat. Die Bücher werden jetzt durch den von der Staatsanwaltschaft hinzugezogenen vereidigten Bücherrevisor Grabe einer gründlichen Prüfung unterzogen werden, die sich voraussichtlich bis in die nächsten Tage erstrecken wird. Trotz der Beschlagnahme dieser weiteren Geschäftsbücher soll der Geschäftsbetrieb der KVG keinerlei Beschränkung erfahren. Die Prüfung der Bücher wird in den Geschäftsräumen der KVG vorgenommen.

Dieser neue Fund der Polizei kann sicherlich als ein großer Fortschritt in der Untersuchung angesehen werden, denn es wird jetzt möglich sein, die Vernehmungen der Angestellten, die sich bisher nur auf allgemeine Fragen beschränkten, auf wichtige spezielle Einzelheiten auszuweiten.

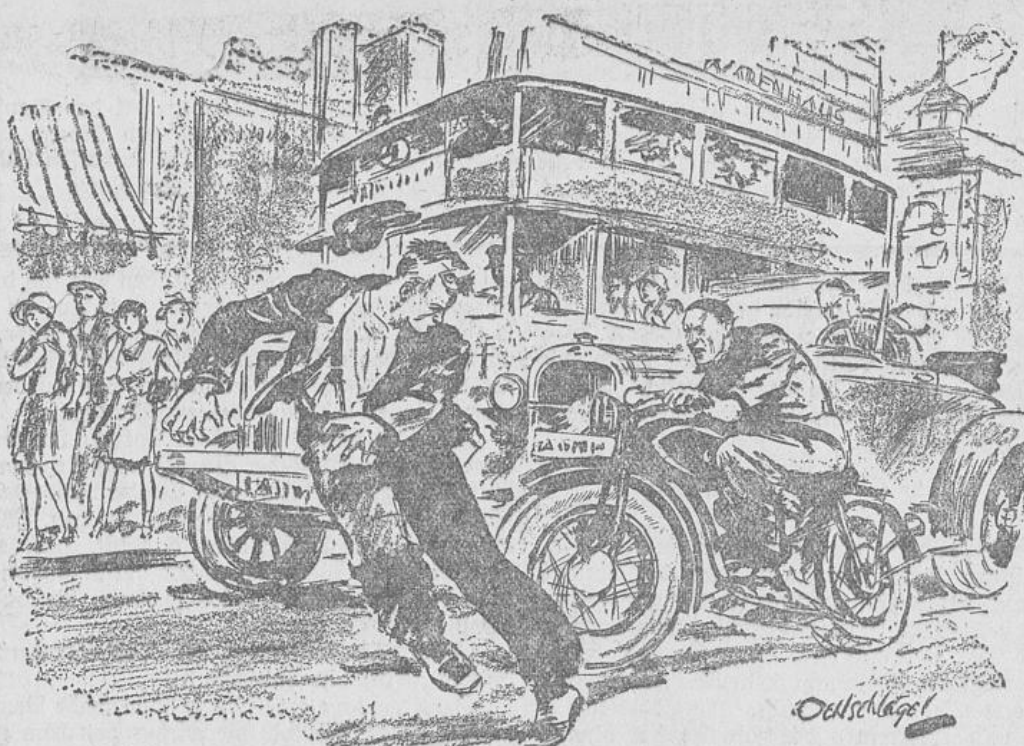
Der Geheimsekretär der Sklarek's, Lehmann, der nach neueren Feststellungen der Polizei auch Geschäfte für eigene Rechnung gemacht haben soll, erklärt, daß er die Auftragschreiber der Bezirksämter stets auf Veranlassung seiner Chefs geschickt habe. Er will sogar die Gebrüder Sklarek darauf aufmerksam gemacht haben, daß doch dieses Verfahren sehr leicht bei der Stadtbank durch Nachfrage bei den Bezirksämtern entdeckt werden könnte, und behauptet weiter, daß die Gebrüder Sklarek ihn jedesmal mit der Bemerkung beruhigt hätten, daß sie die volle Verantwortung dafür übernehmen würden. Es sei ihm gesagt worden, daß die Abdeckung der Kredite, denen keine Warenlieferungen gegenüberständen, durchaus nicht so schwierig sein würde, weil ja das große Vermögen, die Grundstücke, die Kassenkassen usw. volle Sicherheit bieten würden. Lehmann habe auch selbst niemals die Procura für die Firma Sklarek gehabt, also gar nicht gegenüber der Stadtbank eigenmächtig handeln können.

Lehmann wird in den nächsten Tagen noch einmal eingehend vernommen werden, wobei er sich hauptsächlich zu den Befundungen der Gebr. Sklarek äußern soll, die die Schuld zum Teil auf ihn abzuwälzen versuchen. Der Verteidiger Lehmanns, der Rechtsanwalt Dr. Puppe, will nach dem Abschluß dieser Vernehmungen den Antrag auf Haftprüfung stellen, da Lehmann schwerkränklich ist und in ständiger ärztlicher Behandlung steht. Der Haftentlassungsantrag soll vor allem damit begründet werden, daß sich die Kriegsbefähigung Lehmanns, ein geschossenes Bein, während der Haft verschlimmert habe und daß durch das abgelegte Geständnis Verdunkelungsgefahr nicht mehr vorhanden wäre.

Zuchtwiehauktion in Cloppenburg

Am 30. September fand die Zuchtwiehauktion in der neubauten Zuchtwiehauctionshalle in Cloppenburg statt. Um 5 Uhr zeigte der Wettergott das Antlitz, das wir so gern schon vor Wochen gesehen hätten, aber für heute nicht besonders begrüßten. Ein wolkenbruchartiger Regen ging nieder. Ein Gutes hatte allerdings dieses Wetter. Es brachte uns so recht den Nutzen der neubauten Halle zum Bewußtsein. Trotz des anfänglichen Regens hatten sich Käufer und Verkäufer nicht abhalten lassen, diese hervorragende Zuchtwiehauktion zu besuchen. Eine

Uebt Verkehrsdisziplin!



Nur bei äußerster Disziplin aller Fußgänger, Chauffeure, Motorradfahrer und Verkehrsbeamten kann der Großstadtverkehr sich reibungslos abwickeln. Die Statistiken der Verkehrsunfälle weisen furchtbare Zahlen auf. Hekt sie verkleinern!

solche Menschenmenge war da, wie sie Cloppenburg wohl selten bei einer Versteigerung gesehen hat.

Zu dieser Zuchtwiehauktion waren die Nummern 150 Katalognummern Rindvieh und 50 Nummern Schweine waren aufgeführt. Das Material war ganz vorzüglich. Es waren wirklich hervorragende Zuchttiere vertreten. Das männliche Rindviehmaterial war allgemein sehr gut. Es waren ältere und junge Bullen in erstklassiger Qualität vertreten. So konnten den meisten Bullen Preise zuerkannt werden. Das weibliche Rindviehmaterial an Kühen und Quenen war ebenfalls vorzüglich. Sowohl die Rotbunt als auch die Schwarzbunt konnten wertvolles Zuchtmaterial anbieten. Es wurden Kühe und Quenen zum Verkauf gestellt, die auf keiner anderen Zuchtwiehauktion besser zu sehen waren. Auch Jungrinder waren in bester Qualität zahlreich vertreten. Es war wirklich Gelegenheit gegeben, sich allerbeste Tiere zu erwerben. Der Auftrieb an Schweinen war auch als gut zu bezeichnen. Die Tiere waren durchgezüchtet und stammten aus leistungsfähigen Herden. Es waren Tiere, die den heutigen Anforderungen nach Fleisch und Qualität besonders entsprachen. Vorzüglich war das Vatermaterial, das teilweise auch sehr gute Preise erzielte. Weibliche Tiere wurden ebenfalls sehr gut bezahlt.

Der Verlauf der Auktion kann als ein großer Erfolg für die Zuchtwieverbände Süddolbenburg angesehen werden. Die nächste Versteigerung wird am 10. März 1930 abgehalten werden.

Die der Versteigerung vorausgehende Prämierung zeigt folgendes Ergebnis:

Bullen über 1 Jahr alt (rotbunt): Ehrenpreis: Josef Moormann, Ziegelhof (1).

Bullen über 1 Jahr alt (schwarzbunt): Ehrenpreis: August Hummert, Cloppenburg (3); 3. Preis: Gerh. Gerdes, Resthausen (7); Andreas Bahlmann, Wahren (9).

Bullen von 4—12 Monat (schwarzbunt): 1. Preis: J. Meyer, Lanfum (26); 2. Preis: August Verding, Schleddehausen (35); Heinrich Klade, Kl.-Rosharden (41).

Odenburger veredeltes Landfischwein. Eber über 1 Jahr alt: 1. Preis: Aloys Thie, Hemmelte (47). — Eber 3 bis 12 Monate alt: Ehrenpreis: J. Schmeier, Schmertheim (55); 1. Preis: H. Drees, Rodbergen (61); J. Lange, Hammel (63); 2. Preis: Friedr. Wichmann, Cloppenburg (56); J. Wilken, Gr.-Rosharden (57); H. Drees, Rodbergen (62); J. Lange, Hammel (64); L. Rathmann, Calveslage (72); Kaiser, Barnhorn (73); Renke, Brägel (77); 3. Preis: G. Gerdes, Resthausen (54); H. Bufen, Nulteln (59b); Fr. Wichmann, Cloppenburg (68); Kaiser, Barnhorn (74).

Weißes Edelfischwein: 1. Preis: Clemens Többe-Schwemmann, Schwege (79), derfelbe (80).

Kühe (rotbunt): 1. Preis: Julius Meyer, Höttinghausen (83); 2. Preis: G. Götting, Bethen (82); G. Lebben, Wahren (84); Anerkennung: Jof. Moormann, Ziegelhof (81).

Kühe (schwarzbunt): 1. Preis: Eng. Klaus, Nulteln (87); 2. Preis: Bernh. Breten, Galförden (88); Anerkennung: G. Wilken, Barrelbusch (93).

Rinder (rotbunt): 1. Preis: Jof. Moormann, Ziegelhof (97); 2. Preis: derfelbe (95); Gerh. Götting, Bethen (113); 3. Preis: Wwe. Thole, Angelbed (96); Wwe. Fleming, Ehren (115); Anerkennung: Jof. Moormann, Ziegelhof (102), derfelbe (122).

Rinder (schwarzbunt): 1. Preis: Gerh. Gerdes, Resthausen (132); Aug. Hummert, Cloppenburg (142); 2. Preis: Gerh. Gerdes, Resthausen (135); Wwe. Geers, Schnellen (138); Gerh. Gerdes, Resthausen (144); 3. Preis: Heinr. Hummert, Rneheim (133); Jof. Wilken, Gr.-Rosharden (137); Aug. Hummert, Cloppenburg (154); Jof. Brinker, Timmerlage (155); Anerkennung: Heinr. Hummert, Rneheim (129); Bernh. Tangemann, Rneheim (134); Jof. Brinker, Timmerlage (141).

Odenburger veredeltes Landfischwein. Sauen über 1 Jahr alt: 1. Preis: L. Rathmann, Calveslage (169); 2. Preis: derfelbe (170); 3. Preis: derf. (171).

Sauen 3—12 Monate alt: 1. Preis: Fr. Wichmann, Cloppenburg (179); 2. Preis: Gerh. Gerdes, Resthausen (172); Fr. Wichmann, Cloppenburg (180); Al. Thie, Hemmelte (184); L. Rathmann, Calveslage (194), derfelbe (195), derfelbe (196); 3. Preis: Gerh. Gerdes, Resthausen (173), derfelbe (174), derfelbe (178); Fr. Wichmann, Cloppenburg (192), derfelbe (193); L. Rathmann, Calveslage (197), derfelbe (198); Kaiser, Barnhorn (199); Anerkennung: Gerh. Gerdes, Resthausen (178a), derfelbe (178b), derfelbe (181), derfelbe (181a), derfelbe (182), derfelbe (182a); Al. Thie, Hemmelte (183); J. Wilken, Gr.-Rosharden (188), derfelbe (189).

Weißes Edelfischwein: 1. Preis: Clemens Többe-Schwemmann, Schwege (204), derfelbe (205), derfelbe (205a).

Auch Amerika bekommt einen Riesenbankrott.



Links: Charles Mitchell (National City Bank). Rechts: Thomas Hibb (Corn Exchange Bank).

In New York haben sich die National City Bank und die Corn Exchange Bank zu einem Trust zusammengeschlossen, der über ein Kapital von 2½ Milliarden Dollar verfügt. Die Banken verfügen jetzt zusammen über 201 Filialen in allen Städten der Union.

Die Zeit des Zuhause-bleibens naht

Decken und Kissen werden gebraucht

Für kühle Tage
Schals und Tücher

Für Regentage
Puffs und Kissen fürs Heim

Reiche Auswahl neuartiger Modelle bei

Geschw. Reinert Handarbeits-Geschäft



daß man fertige Mäntel, Anzüge, Joppen und Windjacken

am besten kauft in dem Spezialgeschäft von
Bernh. Dettmers, Jever, Neue Str.

Jahrplan des Kraftverkehrsvereins Jeverland.

Strecke Sengwarden-Sillenstedde-Jever und zurück.

(Nur Werktags sowie an Sonntagen vor Weihnachten, an denen die Ladengeschäfte in Jever geöffnet haben.)

Gültig vom 7. Oktober 1929 an.

Nach Jever:	Sillenstedde:	Nach Sengwarden:
8,30 14,30 18,05	14,15 18,00	
8,35 14,35 18,10	14,12 17,57	
8,45 14,45 18,15	14,05 17,50 22,30	
8,47 14,47	14,00 17,45 22,25	
8,47 14,50	13,55 17,40 22,20	
8,50 14,55	13,50 17,35 22,15	
8,55 15,00	13,45 17,30 22,10	
	13,35	

Zettens.

Fuhrunternehmer C. H. r.
S a r m s läßt wegen Auf-
gabe seines Fuhrwerks-
und landw. Betriebes

Dienstag,
den 8. d. Mts.,
nachm. 2.30 Uhr,
öffentlich meistbietend auf
Leihmonat. Zahlungsfrist
verlaufen: (11310)

5 Stück Jeverland.
Herdbuchvieh,

als:
2 beste Leihungsf. zeitm.
Stübe, 1 fahre Kuh, 2
Anfänger;

ferner: 2 kompl. Ader-
wagen, 1 Federwagen,
Herdegelchirre, Wagen-
ketten, Einsp. u. Zwei-
spanner - Deichsel, Re-
pen, Bindebäume und
sonst. Stall-, Ader- und
Milchgerät.

Daso Jürgens,
Hohenkirchen.

Angutauen gesucht gute
junge fahre

Rühe
sowie eingetragene beste
1 1/2 bis 2 1/2 jährige güte

bei sofortiger Abnahme.
Bitte um baldige Angebote
Carl W. Josephs,
Wilhelmshaven,
Bilowstr. 2, Fernruf 912.

Auswärtige Firma sucht
für Maltzwecke

**Ochsen,
Rinder
und Bullen**

von 8 Zentnern aufwärts
bei sofortiger Abnahme.
Angebote an
Metzengerdes Gasthof

Zu verkaufen eine zum
weitenmal Anfang März
talbende

Herdbuchfuh

Edo Harms,
Winter bei Waddewarden.

Fertel zu verkaufen

H. Peters, Rellinghausen.



Reichhaltiges Lager
Eigene Fabrikation
Reparatur
schnell u. preiswert

Nächste Woche Pelzneuheiten im Fenster.

Wilh. Struck, Jever.



Schlachtvieh
Wilh. Bindeberg,
Jever, Fernsprecher 231.

**Ein bestes
Hengstfüllen**

zu verkaufen und 1 schweres
im Febr. talbendes

Rind

Joh. Garlich,
Bredewarden.

Zu verkaufen eine gute
dreijähr. Stute

sowie ein
1 1/2 jähr. Kuhfah

H. Syts, Finteneft.

Verkaufe schwere zweijähr.

**Stute und
fahre Rühe**

J. Hullen, Hodens.

Verkaufe 2 vorgemerkte
halbjährige

Bullfahler
sowie 4 Wochen alte

Fertel
J. Rohls, Cleverns.

**Schwere 2jähr. Stute
sowie 1 Wurf Fertel**

zu verkaufen.

H. Gerdes, Al.-Offem.

**Bestes Kuhfah
und schöne Ehlartoffeln**

(Inbuhtrie) zu verkaufen.

Heinr. Eggers,
Sillenstedde, Siedlung.

Beste Fertel verkauft

Cordes, Cridumerfel.

Beste 4 Wochen alte

Fertel

C. Lübben, Cleverns.

Alte Hohlziegel

zu verkaufen. (11532)

Heinr. Hohlen, Schoof.

Ca. 20 Meter gebr. eisernes

**Einfriedigungs-
Gitter**
billig abzugeben.
Ed. Duden, Blumenstr. 7,
Telephon 275.

Bahnforb

zu verkaufen. (11470)

Sophienstr. 15 oben.

Stekrüben

Berth. Wachtenorf,
Carolinensiel, Tel. 203.

Grammophon-Electro

Schrankeapparat, fast neu
mit Platten billig zu ver-
kaufen. (11488)

Zu erfragen in d. Exp.
dieses Blattes.

**Gebräucher
Breitdreher**

mit Reinigung zu kaufen
gelucht.

H. R. Vriens, Tel. 419.

Verkaufe schönen

**Scheiben-
und Drehhohl**

Schipper, Förrten.

Wir kaufen: (11454)

Stekrüben,
Reichthohl,
Hohlthohl,
und erblitten umgehende
Angebote.

Landw. Bezugsgeoffen-
schaft, c. G. m. b. H.,
Bogaliede

Fernspr.: Amt Barel Nr. 32
und 557

Empfehle meinen angefört.

**Ziegenbod
zum Decken.**

Conring, Sillenstedde.

Opel 14/38

schwer. Wagen, neuer Cammi,
beker Zustand, passend für
Gändler, billig. (10445)

Ruper, Rühringen, Tel. 229

Auto-Vermietung
km n. 20 Wfg. an
Telephon 335. Eden.

Haushälterin
gelucht auf losort.

Friedrich Mennen,
Altgarnesiel.

Zu verkaufen gute Milch-
ziege. D. D.

Gelucht eine ältere

Haushälterin

Zu melden bei

Fran Garms,
Warden.

Kuhdecken

In J.-Leinen 5,90 Mt.

In R. " 11,50 "

Sämtliche Decken
haben volle Größe
und sind mit fünf
Stricken u. Schwanz-
riemen versehen.

Franz Fretichs

Älteres Ehepaar nimmt
ein

kleines Kind

am liebsten Mädchen, in
liebevolle Pflege an monat-
liche Vergütung.

Näh. i. d. Exp. d. Bl.

Rann Maltzälle

in Braunschweig für Och-
sen, Bullen und Kühe ge-
gen Gewichtszunahme
nachweisen.

Erbitte Angebote in besten
hochfr. Herdbuchrindern
mit Leistungsnachweis.

M. Bath, Jever, Tel. 722.

Wer Betten kauft

geht zu (11519)

Franz Fretichs

34jährige Erfahrung
lehrt sein
Vertrauen

Donnerstags
Bettfedernreinigung

**Oldenburger
Landesheater**

Montag, 7. Okt., 7.45 bis
10.15 Uhr: "Sourneys
End".

Dienstag, 8. Okt., 7.45 bis
11.30 Uhr: A 5. "Car-
men".

Mittwoch, 9. Okt., 3.15
bis 6.15 Uhr: Ausw.-Vorfr.
Nr. 16. "Evelyne".

7.45 bis 10.15 Uhr: "Sour-
neys End".

Stubenöfen

in großer Auswahl vor-
rätig. Preise durch früh-
zeitigen Einkauf außerst
günstig. Belichtung ohne
Raufwang gern gestattet.

H. E. Bottjes,
Hohenkirchen.

Kets
Sehr preiswert
Sandgebäde mit Schot.

1/4 Bld. 25 Wfg.
1 Bld. 95 Wfg.

Kunspertels
(leht gut) (11487)

1/4 Bld. 20 Wfg.
1 Bld. 75 Wfg.

ferner: **Buhlfens**
gute Waffeln

1/4 Bld. 50 Wfg.

Butter-Salbmund
1/4 Bld. 50 Wfg.

Albert Jeps
Neue Straße

Seute feisch!
Geringsalat

1/4 Bld. 35 Wfg.

Fleischalat
1/4 Bld. 50 Wfg.

Krabben
in Maltzälle

1/4 Bld. 50 Wfg.

Albert Jeps
Neue Straße

Erasmischokolade
100-gr.-Tafel

1 Taf. 25 Wfg.
5 Taf. 1 Mt.

Kofosfoden
1/4 Bld. 20 Wfg.

Kofosfoden
mit Schokolade

1/4 Bld. 25 Wfg.

Wiesermünz
mit Schokolade

1/4 Bld. 35 Wfg.

Albert Jeps
Neue Straße

Autovermietung

Karl Roder, Jever
Telephon 470 (5251)

**Fressen Ihre
Schweine schlecht?**

Kommen sie nicht voran
durch Husten, Auschlag,
Knochensteifheit. **Sua C**
hilft! Erfolg garantiert
in 5 bis 8 Tagen. Zu
haben: Apothete Nordlee-
bad Hooftel, Kreuz-Dro-
gerie Carl Breithaupt in
Jever. (10716)

**Verzinktes
Ofenrohr
und Rnnee**

in allen Längen u. Weiten
bietet an:

H. E. Bottjes,
Hohenkirchen.

Saatbeize

50, 100, 250, 500-Gr.-D.

Uspulun
erhalten Sie in der

Kreuz-Drogerie

Honig

aus eigener Imkeret
empfiehlt (10671)

Freese, Friederikensiel

Autovermietung

Telephon 530.

Tag und Nacht (3507)

Kilometer 25 Wfg.

Ahlens, am Bahnhof

**Obstbaum-
Carbolineum**

empfiehlt Friedr. Schmidt,
Jever, Mühlenstr. 7.

Schwere Fertel verkauft

Evers, Roffhausen.

Es können noch junge Mäd-
chen am

Achtwochenkurjus

teilnehmen.

Anmeldungen erbitet

Frau Sassen,
Schneiderin.

Fußbelleidung

mit Holzsohlen aller Art
in großer Auswahl als:

Schnürschuhe
Schnallenschuhe

mit und ohne Fils

Galoschen
Pantinen

Kappschuhe
Knopfschuhe

Trippen
mit und ohne Fils

Schmiedetrippen
alles in prima Quali-
tät empfiehlt

C. f. Andree Nachf.
Jever, St. Annenstr. 17.

**Reit-, Jagd-, Sport-
und lange Stiefel**

Arbeitsstiefel sowie

Stiefelholzfah

zum Schützen kaufen Sie
am besten im (10900)

Neuender Schuhgeschäft
bei **Julius Hinrichs**

Bonbons
1/4 Bld. von 15 Wfg. an

Pralinen
1/4 Bld. von 20 Wfg. an

Schokoladen
4 Taf. 1,00 Mt.

größte Auswahl

J. Burchard

Berlaffee
Bund 2,70 Mt.

Blatte und

Grünsee
1 Bld. 2,60 Mt.

J. Burchard

Stiefelholzfah

extra Karl, prima Schäfte

Holzschuhe
mit und ohne Fils

in großer Auswahl
empf. (11466)

C. f. Andree Nachf.

Kleine Partiefah

mit Fils für Kinder
von 10-12 Jahren.

Nach 50 Wfg.

empf. D. D.

Privat-Autofah

Hohenkirchen

Für alle Klassen zugelassen.
Gründliche Ausbildung,
praktisch sowie theoretisch.
Gefahren wird nur mit exi-
tanten Fahrzeugen.
Anmeldung zu jeder Zeit.

5669) **J. F. Jacobs**

Verlegte

meine Praxis nach

Oldenburger Straße Nr. 1

C. Thieme

Dentist, Heilmühle

Mathilde Lammers

Herre Dinla

Verlobte (11496)

Feldhausen, Neuharfen
Oktober 1929

Am 2. Oktober Karb
mein langjähr. treuer
Arbeiter, der Rentner

Johann Oltmanns

Werde sein Andenken
in Ehren halten. (11504)

Frau Jürgens Wwe.
Moorhausen

Dankagung

Für herzlichste Teilnahme
innigsten Dank. (11494)

Familie Wilhelm Menken
Med. Mt.-Deich.

Haben Sie schon
eine Karte zur
Modenschau?
Vorverkauf bei
Bruns & Remmers, Jever.
Beachten Sie die Plakate.

Für die Feierstunden

Ohne innewohnendes Volkstum spielt jeder Staat ein hohes Wagnis. Die abgewogenste Verteilung der Gewalten, die genaueste Berechnung der Staatskräfte, der triebwertigste Geschäftsgang, die durchgreifendste Staatsverwaltung verbürgen keine sichere Zukunft. Es gibt keine andere Gewährleistung für die Reichsdauer als das Volkstum. Nur dieser hört ist unantastbar und unvergänglich. In Eisen und Erz gegossene Geseßestafeln verzehrt die Zeit.

Jah n.

Der Empfang

Stich von Friede S. Kraz.

Renate stellte einen Strauß blaßvioletter Halblilien auf den Teetisch. Die holländische Kasten- uhr verkündete bedächtig und tiefstimmig dreiviertel auf fünf.

Gleich danach hörte man die Tür des Studierzimmers. Pastor Holm ging, um seinen schwarzen Rock anzuziehen.

Renate lief zum Spiegel. Sie befestigte zwei Rosenknochen hinter ihren Haarschnecken. Einen Augenblick sah sie sich bewußt an, lächelte. Dann suchte sie mit den Achseln, ging schnell vom Spiegel zum Fenster.

Am dem fahlen, harten Gras der Hauswiese zerrten ein paar Schafe. Regenböden segten über die Hallig. Die See domierte.

Renate wandte sich heftig vom Fenster, lief zur Tür: „Trina!“

Ein hellhaariges, breitstirniges Mädchen trat vom Hof her ins Haus. Der Sturm riß ihr die Tür aus der Hand.

„Nach ein paar Duzendloben in den Dien! Und die reine Schürze, Trina!“

Trina hochschüttelte. „Oha, denn doch! Herr Pastor auf Besuch zu Frau Pastor! Jeden Donnerstags. Ganz allein. Und sein wie zu Teufel!“

Sie speiste den Beileger Dien vom Gange aus. Drinnen im Zimmer stand er auf vier gebogenen eisernen Beinen. Die blaue gemalte Kachel zeigte Solome und die Königin von Saba.

Renate betrachtete Schürze und Faltenrock der Königin.

Dann lief sie zum Tisch, schob die Delfter Tassen etwas anders und die Porzellantröbe mit braunen und weißen Kuchen.

Jetzt hob die Kassenuhr wieder an: fünf. Die Schlagzimmertür ging, Schritte kamen über die geräumige Treppe, ruhig und fest wie zu Teufel! an die Tür des Wohnzimmers. „Gereini!“ rief Renate.

Als Arne Holm eintrat, ging ihm Renate schnell entgegen. Er vernahm ihr Lächeln. Sie reichte ihm die Hand zum Kuß. Er küßte ihr die Hand wie jemand, der niemals aus Höflichkeit diese Begrüßungsform übte.

Arne Holm war einen guten Kopf größer als Renate. Mit seinen hellgrauen starren Augen sah er auf seine Frau nieder. Für einen eisenharten Kopf, die seine bewegte Gestalt darunter, die bräunliche, ganz klare Haut, die Augen, die fortwährend die Farbe veränderten, die Knospen der Probenosen hinter den Haarschnecken.

„Es werden die letzten sein,“ sagte er. — Renate wartete, schaute leicht, lächelte befangen: „Gefallt dir gar nicht?“ fragte sie schnell und erwidert.

Arne Holm griff nach Renates Händen, ohne dabei ihr Gesicht aus den Augen zu lassen: „Muß ich dir das sagen?“ Seine Stimme kam dunkler als vorher. Er gab Renates Hände zurück, sie dabei hart an ihren Körper drückend.

Renate erröte wieder. Sie machte eine ein-

ladende Bewegung zu dem Stuhl links vom Sofa. „Du hast eine große Überraschung?“ sagte sie. — Arne Holm legte ein Buch in geklammertem Einband neben seine Tasse. „Ja,“ sagte er. Er betrachtete die feinen Finger Renates, wie sie mit Mahimof und Adler hantierten.

Renate hatte den Empfang mit Geduld, Festlichkeit und Überraschung im zweiten Jahr ihrer Ehe eingeführt. Sie kam aus einer großen und geistig belebten Stadt Mitteldeutschlands. Auf einer Segeltour von Sylt aus hatte sie sich in die Hallig vertrieben, die schwebend und lichtblau in ihrem Kranz von Strandbäumen unter der Herbstsonne lag. Seit anderthalb Jahrhunderten war immer ein Holm Halligpastor gewesen.

Als Renate bald darauf einen Ring des Halligpastors am Finger trug, weißagten ihr viele Freunde, sie würde das Leben dort noch kein Jahr aushalten. „Renate, Renate!“ sagte Heinz Berg, der Dichter. „Ihr braunes Blut ruft nach dem braunen Leben!“ Er hatte sie an sich gerissen und ihr Gesicht mit Klaffen verbrannt.

Jetzt war Renate drei Jahre auf der Hallig. Sie hatte Heinz Berg nie wieder gesehen.

Der Sturm warf sich gegen die Fenster. Er tobte, als ob er Haus und Hallig aus dem Grund reißen wollte. Arne Holm stand auf und sah die Kachel nach. Als er dann zum Tisch zurückkam, waren Renates Augen dunkelgrün. „Das braune Leben!“ murmelte sie. Sie wußte nicht, warum plötzlich nach drei Jahren Heinz Berg vor ihr stand.

„Braunes Leben?“ Der Blick Arne Holms umfing Renate. „Nun, hier hätten wir davon einiges!“ Er nahm das Buch, hing an zu lesen.

Renate umfing die Worte nicht. Etwas in ihr war zu rubellos. Dann hörte sie plötzlich auf: Welches dunkle Metall schwang in der Stimme ihres Mannes? So hatte sie ihn noch niemals gehört!

Renate lehnte den Kopf zurück. Sie schloß die Augen. — Glöden von Rungholt. — dachte sie — Glöden auf Meeresgrund.

Nach und nach begriff sie die Worte. Es waren Worte des braunen Lebens und des braunen Lebens.

Renate fing an zu träumen. Die Worte verwirrten sich ihr wieder. Sie wartete. — Woran? — Sie erglühete langsam.

In diesem Augenblick schwebte Arne Holm. Schloß heftig das Buch.

„Warum?“ Renate öffnete die Augen. „Diest du nicht weiter?“ fragte sie leise.

„Die schönsten Las ich,“ sagte Arne Holm. „Die anderen sind Raub an der Frau.“ Er sah Renate schnell an.

Renate verärgerte sich wieder. „Und der Dichter?“ fragte sie.

„Heinz Berg,“ sagte Arne Holm.

Renate stand auf. Warum hatte sie niemals ihrem Mann diesen Namen genannt?

Arne Holm war gleichfalls ans Fenster getreten. „Manches Schiff ist heute in See.“ sagte er. „Du bist so blaß! Renate!“ Er legte zart den Arm um ihre Hüfte.

Renate stand regungslos. „Ich kannte Heinz Berg.“

„Du kanntest ihn?“ Arne Holm sah auf Renate. Sein Blick bedeutete sich eigentümlich.

In diesem Augenblick sah man weit draußen ein Segel auftauchen. Es erreichte den Gipfel eines Wellenberges, küzte jäh ab, verschwand im Licht. „Schiff in Not!“ sagte der Pfarrer. Er strich schnell und sah Renate über das Haar. Im nächsten Augenblick schon flüchtete er mit mächtigen Schritten die Hauswiese hinunter, statt des Gedröhs im geteierten Mantel, wie alle Halligfarver die Hauswiese heruntergestürzt waren. — — —

Nachher löschte die Welt sich aus. Ungeheures

Gebrüll erfüllte eine pechdunkle Leere. Die Flut stand in Höhe der Hauswiese.

„Der Rosenstock ist ausgerissen,“ sagte Renate bestürzt zu Trina. Seit einer Stunde klammerten sie sich an die Umfassung der Stürne.

Arne Holm stampfte die Wiese herauf. Ein Fremder hing ihm erschrocken im Arm.

„Wind umgeblasen, Renate,“ rief Arne Holm. „Bald wird es Eiere geben! Hier haben wir einen Gast zu deinem Empfang!“

Der Sturm schwebte jäh. Als habe jemand ihn aufgenommen und weggeschoben.

„Heinz Berg!“ sagte Renate.

„Heinz Berg?“ wiederholte der Halligpastor. Renate wußte nicht, ob er gerufen hatte. „Sie machen die Inselbrücke mit, Herr Berg, spülen voraus.“ Arne Holm lachte. „Unser Schiffsbrüder muß sich erst besuchsfähig machen,“ sagte er dann ruhig. „Ich habe gleichfalls nicht für deinen Empfang, Renate.“ Er nahm den Fremden mit sich.

Renates Gesicht schien übermüdet. Sie tat einen Schritt, als wollte sie Trina rufen, daß sie zum Abendbrot richte. Statt dessen ging sie ins Wohnzimmer und blieb in der Mitte stehen, als ob sie dort warten müßte.

Nach einiger Zeit kamen Schritte durch die Diele. Unruhige Schritte. Renate erblickte. Es klopfte hart an die Tür: „Gereini!“ sagte sie.

Heinz Berg war schon neben ihr. Sie spürte seinen Atem. „Das braune Leben,“ flammte er. „Dat mich das Schiffsal zu dir gerufen, Renate?“

Renate trat schnell einen Schritt zurück. Sie sah Heinz Berg an, wie er im Anzug ihres Mannes stand und flammte, daß sie zurückweichen mußte. Plötzlich sah sie ihn wieder, wie ihr Mann ihn geschleppt hatte, ein schlafendes Bündel.

Renates Mundwinkel zogen sich leicht herunter. Sollte sie lachen, oder war es widerwärtig? Zugleich spürte sie ihr Blut gegen ihr Herz flürmen, als sie wieder Schritte hörte, fest, ruhig.

„Oh, das Schiffsal!“ sagte Renate triumphierend, als Arne Holm ins Zimmer trat. Sie lief schnell zu ihm hin.

„Was meinst du damit?“ fragte Arne Holm.

„Oh, es hat Zeit,“ sagte Renate. „Manches Schiff war heute in See.“ Wie sagtest du doch, Arne? — Raub an der Frau? — Nämlich die Glöden von Rungholt müssen unter dem Brausen sein!“ Renates Stimme flog. Die Farbe kam und ging auf ihrem Gesicht, wie sie Arne Holm ansah. Ihre Augen veränderten sich fortwährend.

Arne Holm schaute, wie etwas von Renate zu ihm hinüberströmte. In dieser Weise hatte er es noch nie gespürt. Seine Hände, die eben einen Menschen aus Wasser und Tod gerettet, fingen an zu zittern. Er griff nach Renates Hand. Zum ersten Mal tat er ihr weh mit seinem Griff. Als Renate ihn festend anfaß, quoll das Blut unter seine helle, luftbraune Haut.

„Wir danken Ihnen, Herr Berg!“ sagte Arne Holm schnell.

Heinz Berg, dessen Schultern eigentümlich hingen, sah von dem Halligpastor zu Renate. „Meine Verze?“ sagte er. Er deutete auf das Buch mit dem geklammerten Einband.

„Ja, die Verze!“ rief Renate lachend und selig. „Welcher Empfang!“ murmelte sie. „Werden wir jemals diesen Empfang vergessen?“

den Gut schief auf dem Kopf, durch die Straßen marschiert seien mit dem Gesang: „Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer so war.“ „Un“, so fährt er fort, „de dummalige Polizeibehörde Vendschneider, was die Stammbader von dat ganze Polizei-Vendschneider-Geschlecht worden is. Jäd: „Dat sei man, sei bringen Geld unner de Lüüd.“

Die Vendschneider waren durch Jahrhunderte hindurch sozusagen erberechtigte Inhaber des Stadtdieners- und Polizeiamtes in Neubrandenburg. Sie hießen alle gleich ihrem Stammbader Jacob und waren alle bieder, zünftige Leute: zuverlässig und gewissenhaft im Dienst, durch ihre Persönlichkeit allein und durch die ihnen anhaftende Würde Hüter der Ordnung, wie sie die alte, behäbige Zeit in einer Kleinstadt gebrauchte. Ihr Umgangston war familiär: mit „Du“ redeten sie jeden an. „Min Söhn“, das waren die Jungen, „Vahring“, das waren die Väter.

Ohne besondere Mühe gelang ihnen die Aufdeckung geringerer Straftaten; schwieriger wurde die Sache schon, wenn ihnen abgefeimte auswärtige Verbrecher gegenüberstanden, — denn auf neumodische Untaten waren sie ebensovornig eingestellt, als auf neumodische Polizeimittel.

Jacob der Dritte soll einmal einen falschen Mann-zer festnehmen, von dem man annimmt, daß er sich unter den Passagieren befindet. Die sich bereits in der Schnellpost zur Fahrt nach Rostock verjagt haben.

„Is hier de Stril twischen, de de falschen Dohlers makt hett?“ schaltete es aus des Polizeigenannten Munde durch die geöffnete Agenttür in die Reihen der erkannten Reisenden. Keine Antwort. Die Tür wird zugeschlagen, und man hört noch, wie Jacob in den Bart murmelt: „Dat hewu id so glit seggt, wie hewu hewu id so wat nich.“

Jacob der Vierte geht an die Verhaftung eines Pelzmarders, dessen Signalement genau feststeht. Der zieht plötzlich eine Pistole und legt an. Straßs wendet sich Jacob von ihm ab und verläßt ihn mit den Worten: „Von Seiden hett de Herr Stadtrichter nids seggt. Dorto möt id mi test nige Instrukschon halen.“

In Dingen, die in ihrem Gedanken- und Erfahrungskreis lagen, waren sie außerordentlich praktisch und retteten manche zerfallene Situation.

Der Stadtrichter hat vergessen, einen Juden abzuzurteilen, der im Frühjahrsmarkt mit der „fuzzen Elle“ gemessen hat. Im Herbst erinnert ihn Jacob daran mit der schärfsten Frage: „Wie müten den Juden woll en beten inbüden.“ Darob große Bestürzung beim Richter und arge Verlegenheit. Aber Jacob weiß Rat: „Herr Stadtrichter, wenn Seht erlauben, lat id de Dör hit abend en lütt beten apen.“ — So geschah's, und . . .

Ros und Reiter sah man niemals wieder.

Den schönsten Ruhm erlankte das ehrwürdige Polizeigeschlecht in der zweiten Generation. Jacob der Zweite wurde rettender Stadtdiener und als solcher besonderer Vertrauter für besondere Vot-schaften nach auswärts. Die man nicht der immer sicher funktionierenden Post überlassen wollte.

Seine und damit seines ganzen Geschlechtes höchste Ruhmestat geschah während der Franzosenzeit. Es gelang ihm, eine gut gefüllte Kasse unter Lebensgefahr von Neubrandenburg nach Prenzlau in Sicherheit zu bringen.

Er war auch sonst ein Mann, der überall viel galt, nicht nur wegen seines Dienstalters, sondern weil er jedem gern gefällig war. Niemand hat er aber einen größeren Gefallen erwiesen als dem Konrektor der Neubrandenburger Gelehrtenschule, dem er die Pfarre in Rühlow, einem benachbarten Dorfe, verschaffte, und das ging so zu. Weide, der Konrektor und der Herr rettende Stadtdiener, mochten sich gegenüber am Marienkirchplatz. In einem schönen Sommerabend sitzt Jacob mit seiner Familie

Von der Dynastie Vendschneider

Stich aus dem alten Mecklenburg.

Im ersten Kapitel von „Brüderlichkeit“ erzählt Fritz Reuter, daß beim Bau des Palais zwölf Zimmergefellten und zwölf Maurergefellten des Abends,

Belphegor

Abenteuer - Roman

von Franz Karl Saldenbergh.

(Fortsetzung.)

24)

„Gut,“ bestätigte Chantecog. „Ich bin noch nicht fertig. Soeben hat Menardier, der sich nach Autentil begeben hatte, um Sie zu verhaften, und dem ich, wie Sie wissen, jenen hübschen Streich spielte, vor mir einer anderen Vermutung Ausdruck verliehen, die mir gar nicht unwahrscheinlich erscheint, nämlich daß der Tod von Fräulein Desroches unter sehr verdächtigen Begleiterscheinungen erfolgte. Er hat sogar gemeint, daß er Sie stark im Verdacht habe, Fräulein Desroches ermordet zu haben.“

„Wich?“ sagte Jacques empört. „Und zu welchem Zweck hätte ich ein derartiges ungeheuerliches Verbrechen begangen?“

„Menardier glaubt, daß, nachdem Sie Ihre mit Fräulein Desroches gewechselten Briefe gestohlen hatten oder stehlen ließen, Sie die Dame selbst mit einem feinen Gift, das Sie von einer ihrer Reisen aus dem fernen Osten mitbrachten, ermordet hätten, damit sie nicht der Polizei gewisse Dinge erzähle, welche Ihre Verhaftung noch mehr gerechtfertigt hätten. Menardier hat ferner erklärt, daß er in dem an seinen Vorgesetzten gerichteten Bericht auf die unbedingte Notwendigkeit einer sofortigen Autopsie Ihres angeblichen Opfers hinweisen werde, um so mehr, als der umgebliche Hausarzt die Leiche noch nicht untersuchte.“

Der Journalist sagte zornig: „Menardier ist unbedingt einer der dümmsten Kerle!“

„Nein!“ antwortete Chantecog. „Er ist zwar kein Geie, aber auch kein Dummkopf. Ich möchte sogar sagen: er ist ein sehr netter Burche.“

„Warum ist er in diesem Fall, trotz allem, was Sie ihm über mich gesagt haben, so verfallen auf mich?“

„Das ist sehr einfach. Menardier gleich gegenwärtig einem Arzt, der sich in der Diagnose geirrt hat und ich aus Eigenliebe nun darauf versteift, seinen Patienten auf eine Krankheit zu behandeln, die dieser nicht hat. Er soll sich nur weiter so verrennen. Diese neue Verschuldung, die er gegen Sie erhebt, kann nur seinen Abichten schaden und unsere Pläne begünstigen.“

„Ach, Herr Chantecog, wenn ich Ihnen nicht begegnet wäre, so wäre ich verloren, denn ich allein hätte mich niemals gegen derartig teuflische Machwerke vertheidigen können.“

„Also,“ antwortete der große Detektiv, „ich habe richtig gehandelt, als ich Sie durch den braven Gautrais in den Saal der Barbarengötter führen ließ.“

„Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen meine Dankbarkeit bezeugen soll.“

„Also keine Gedanken an die Vergangenheit mehr — kein Zweifel an sich selbst — keine Gewissenskämpfe!“ sagte der König der Detektive.

„Nein, da ich Sie in meiner Nähe sehe, an meiner Seite weiß,“ sagte beteuert der Redakteur des „Petit Parisien“. Dann fügte er hinzu: „Gestatten Sie mir immerhin eine Frage.“

„Bitte!“

„Wenn Belphegor, wie Sie annehmen, diese unglückliche Simone vergiftete, so muß er doch im Hause Helfershelfer haben.“

„Das ist auch durchaus meine Meinung. Es wird die nächste Sache sein, welche ich heraus bekommen will, sobald ich den Namen der Person kenne, welcher Baron Papillon die Memoiren des Ruggieri gegeben hat.“ Und freudig setzte Chantecog hinzu: „Sie sehen, daß alles gut, sehr gut, ausgefallen geht. — Ich habe oft auf Grund kleinerer Indizien Rätsel gelöst, die zu entziffern andere bereits verzichtet hatten. — Denn sehen Sie, um einen guten Detektiv abzugeben, muß man vor allem ein guter Menschenkenner sein.“

„Herr Chantecog —“ flammte der Journalist.

„Wollen Sie, daß ich für Sie spreche?“

„Es sei!“

„Also vorwärts!“

Der große Detektiv fuhr im Tone wohlwollender und reizender Gutmütigkeit fort: „Sie sprechen also.“

„Ich höre mich selbst.“ lächelte Bellegarde, innerlich gestärkt durch einen großen Hoffnungsschimmer.

Der Vater Colettes sagte: „Herr Chantecog, ich liebe Ihr Fräulein Tochter.“

Jacques gitterte.

„Kann ich gut raten?“ fragte schlaue der seine Kriminalist.

„Gewiß!“

„Ich gestehe Ihnen freimütig ein, daß ich noch keine großen Verdienste aufweisen kann. — Aber mein Leben ist noch nicht beendet. — Sie sprechen noch immer!“

„Nein, Herr Chantecog,“ rief Jacques in jugendlichem Ungefühle. „Jetzt ist an mir die Reihe!“

„Bravo!“

Der Reporter sagte mit Begeisterung: „Sawohl, ich liebe Fräulein Colette und ich habe die Ehre, Herr Chantecog, Sie um ihre Hand zu bitten.“

Chantecog sah ihn mit einem Ausdruck väterlicher

Brüderlichkeit an und antwortete: „Ich gebe Ihnen mein Kind um so lieber, als ich weiß, daß dieses auch Sie liebt.“

„Troß —“ Der junge Journalist schwieg. — Es schien ihm, daß, wenn er den Namen der Verschiedenen aussprechen würde, diese ganze Atmosphäre eines schönen und beruhigenden Traumes, in dem er seit einigen Augenblicken lebte, plötzlich verschwunden wäre.

„Oh! Herr Chantecog,“ rief Jacques, „ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie glücklich ich bin. Entschuldigen Sie mich, ich finde in meiner Nüchternheit nicht die richtigen Worte.“

„Worte bedeuten nichts, mein lieber Junge,“ sagte Chantecog, „nur das Herz zählt. Ich glaube das Ihrige gut genug zu erkennen, um davon überzeugt zu sein, daß es würdig ist, sich mit dem Herzen jener zu vereinigen, die Sie zu erobern verstanden haben.“

Chantecog zeigte mit zärtlicher Gebärde auf Colette, die schon seit einem Augenblick aus ihrem Versteck herausgetreten war und ihrem Verlobten einen Blick voller Liebe zuwarf. Jacques eilte auf sie zu.

„Mein Fräulein —“ Ihr Vater wird Ihnen sagen —

„Nichts,“ antwortete Colette, „denn ich höre ja alles.“

„Sie sind das anbetungswürdigste Wesen — und Sie werden die anbetete Frau sein!“

Ihre Hände fanden sich. — Das war der stumme, aber göttliche Schwur, den diese beiden Seelen austauschten — von jetzt ab für immer vereint im gleichen Glauben — im gleichen Traume.

Chantecog betrachtete beide mit einem zärtlichen Blick und sagte dann zu sich selbst: „Jetzt bin ich ruhig — er wird das Haus nicht mehr verlassen!“

3. Kapitel.

Gegen Mitternacht kam der Mann im Kittel auf einem Motorrad vor der Barade an, in welche wir den Vertrauensmann des Barons Papillon eintreten sahen. Er zog an dem Knoten eines Seils, das in einer engen Öffnung der Tür hing. Das Bimmel einer gesprungenen Glode wurde im Innern der Barade hörbar. Dann hörte man den Lärm von klingendem Eisenwerk und der obere Teil der Tür öffnete sich. Der Kopf Widners wurde sichtbar, der mit einem Wink seinen Helfershelfer einlud, einzutreten.

Der Mann im Kittel, sein Motorrad an der Hand führend, überschritt die Türschwelle und lehnte seine Maschine an die Wand, während der Budfige wieder

die Kette vorlegte und die Kugel vorschoß. Er befand sich in einer Mechanikerwerkstatt, die nur von einer starken elektrischen Lampe erleuchtet war, an welcher ein Schirm das Licht auf eine Hohlbank konzentrierte, auf der ein Gasmesser stand — sowie eine komplette Ausrüstung von Zangen, Schrauben, englischen Schlüsseln usw. befand.

Der Mann im Kittel sagte unvermittelt: „Es haben sich sehr ernste Dinge ereignet!“

„Was denn?“

„Jacques Bellegarde lebt!“

„Das ist unmöglich! Ich habe ihn in der Dife untergehen sehen — und Sie haben genau so wie ich festgestellt, daß er nach fünf Minuten noch nicht an der Oberfläche erschienen war.“

„Ich verstehe nicht, wie er sich aus der Affäre ziehen konnte. — Aber so wie es wahr ist, daß ich lebe — ich bin wahrhaftig nicht blind —, so habe ich Bellegarde vor zwei Stunden in das Haus von Fräulein Desroches eintreten sehen. Ich habe nicht gegögert und lief sofort zu einem benachbarten Wein-händler, von wo aus ich die Polizei anrief, indem ich vorgab, ein in diesem Quartier diensttuender Polizeia-gent zu sein, daß das Bild, das sie suchten, bei meiner alten Freundin wäre. Eine halbe Stunde später kam Inspektor Menardier im Auto mit vier Schirren, aber es war zu spät, Bellegarde hatte sie hineingelegt.“

Der Budfige murmelte einen zornigen Fluch. — Dann sagte er wütend: „Man muß unbedingt seine Spur wiederfinden.“

„Das ist bereits geschehen,“ antwortete der Mann im Kittel in triumphierendem Tone. „Nachdem ich der Polizei telephoniert hatte, stellte ich mein Motorrad neben dem Trottoir auf und spähte nach dem Auto aus, dem ich, da ich in einem Hölletempo gefahren war, sicher einen Vorsprung abgesehen hatte. Ich hatte mich in dieser Annahme nicht getäuscht. Fünf Minuten später fuhr ein Auto durch die Eingangstür der Allee von Bergg. Die Tochter Chantecogs sah am Volant. Neben ihr saß Gautrais, der Aufseher des Louvre, den Chantecog in seine Dienste genommen hatte. Ich hatte Zeit, Bellegarde zu sehen, der im Innern des Wagens sich befand und sich nicht sehr behaglich zu fühlen schien. Dann eilte ich zu Ihnen, um Sie zu benachrichtigen.“

„Sehr gut!“ lobte der Budfige.

„Soll ich neuerdings der Polizei telephonieren, daß Bellegarde sich bei Chantecog aufhält?“

„Nein!“ antwortete Budfige. — „Wir haben Besseres zu tun!“

(Fortsetzung folgt.)

vor der Haustür auf der Bank, wie es damals so
Sitz war. Im Konrektorhaus öffnet sich ein Fen-
ster, und der würdige Schulmann lehnt heraus im
Schlafrock, mit langer Pfeife und sorgender Miene.
Benedikt weiß, was ihn bedrückt, er be-
grüßt den Nachbarn, und bald entspinnt sich folgen-
des Gespräch: „Herr Konrektor, der ich wohl nach-
stens Priesterwahl in Rühlom.“ „Ja wohl, mein
Lieber. Sonntag in acht Tagen.“ „Dor sind Sie
ja wohl so wach.“ — „Das schon, aber ich habe
keine Lust, gewählt zu werden.“ „Worum denn
nicht?“ „Wie ich höre, haben sich die Bauern schon
unter dem Einfluß des Krügers auf einen an-
deren geeinigt.“

„Wählen Sie denn nicht wählen werden?“ „Warum
denn nicht, sonst hätte ich mich ja nicht aufstellen
lassen.“ War die ruhige Antwort, obgleich der Kon-
rektor den glühenden Wunsch hatte, die Pfarre zu
bekommen, denn seine Einkünfte in der Stadt waren
klein und die Familie groß. „Denn laßen Sie
man mögen, aber'n beten lassen mögen Sie sich
würden Sie wohl 'ne lütt Tunn Duvvelbier ut-
gewen?“ „Darauf soll es mir dann auch nicht an-
kommen.“ War die zögernde Antwort, „daraufseht,
daß ich nicht mitzurinken brauche.“

Das sagt Jacob zu, er verabschiedet sich und
geht an die Ausführung seines Planes. Am Sonn-
abend vor der Wahl tritt er sich in seine beste
Uniform mit Dreimäntel und Regen und befestigt
sein Pferd — und reitet rühmlich. So im
Schwermere tritt er im Dorfkirche ein, bringt sein
Pferd in den Stall und nimmt an einem einsamen
Tische in der Wirtschaft Platz. Schon hat sich die
ganze Bauernschaft versammelt und diskutiert eifrig
über die Ausichten der Kandidaten. Nur hin und
wieder fällt ein verstohlener Blick auf den un-
formierten Mann, dem man nicht merken lassen
will, daß er das Interesse mindestens ebenso fest
setzt wie die ganze Predigerwahl. In der Unterhal-
tung wird der Name des Konrektors genannt.
Da tut der bis dahin schweigende Kandidat sei-
nen Mund auf, schlägt mit der Faust auf den Tisch
und ruft: „Dei ward't nicht!“ Alles schweigt ver-
dutzt. Unmäßig legt sich das erste Erschauern und
die Bauern besinnen sich darauf, daß doch sie und
nicht der Herr Kandidat aus Neubrandenburg
darauf zu bestimmen haben, wer Pastor wird.
Aber es sind doch noch zu viele Gegner des Kon-
rektors da, und das Bedenken, an dem einmal ge-
schafften Plan festzuhalten, überwiegt doch den Wi-
derspruch. Aber Jacob der Zweite kennt seine
Leute; wenn irgendwo, so sind sie am Geldbeutel zu
fassen. „Ich seht ne Tunn' Bier, das heit nicht
wird!“ Damit wurde auch das letzte Bedenken
endgültig beseitigt, die Tonne Bier mußten die Bau-
ern gewinnen — und fast einstimmig wählten sie
den Konrektor.

Die beiden Raben

Ich ging übers Heidemoor allein,
Da hör' ich zwei Raben kreischen und schrein;
Der eine rief dem anderen zu:
„Wo machen wir Mittag, ich und du?“

„Im Walde drüben liegt unbewacht
Ein erlauchter Ritter sehr heute nacht,
Und niemand sah ihn im Waldesgrund
Als sein Rieb und sein Falke und sein Hund.“

Sein Hund auf neuer Fährte geht,
Sein Falk auf frische Beute späht,
Sein Rieb ist mit dem Buhlen fort —
Wir können speisen in Ruhe dort.

Du sehest auf seinen Nacken dich,
Seine blauen Augen, die sind für mich,
Eine goldene Locke aus seinem Haar
Soll wärmen das Nest uns nächstes Jahr.

Manch einer wird sprechen: „Ich hatt' ihn lieb',
Doch keiner wird wissen, wo er blieb,
Und hingehn über sein bleich Gebein
Wird Wind und Regen und Sonnenschein.“
Th. Fontane.

Sonderlichkeiten aus meinem Leben

Von Hermann Claudius.

Ich bin noch der alten strengen Schulzucht, die
immer nur angestrichelt umherging, entwachsen und
wagte nicht, auf dem Nachhausewege einem der
gestrenge Herren Lehrer vorbeizugehen. Dieser
machte ich einen Umweg.

Noch bis in meine Mündigkeitsjahre hinein kam
immer, so oft ich sah, daß ein Mensch besonders
höflich behandelt ward, der Gedanke in mir hoch:
Der hat gewiß lauter Einsen im Zeugnis ge-
habt.

Denn ein mittleres, geschweige ein schlechtes
Zeugnis war damals zugleich und unbesehen ein
moralischer Defekt.

Ich hatte nach jedem der zahlreichen Examina
(die einzuführen jetzt wieder die Mode zu werden
scheint) immer in dem Augenblick, in dem mir das

„Bestanden“ ausgesprochen ward, das Gefühl, außer-
halb der Schwerkraft zu sein und fliegen zu
können.

Unsere Hausfrau... Wie manchmal hat sich
der weisand Jungs an sie geschmiegt, wenn nicht bei
Vater und auch nicht bei Mutter ein Versehen
zu erlangen oder zu erhoffen war.

Ich glaube zwar, meine Kinder sind noch nicht in
diese Lage gekommen. Aber eine Hausfrau haben
wir dennoch immer gehalten. Die jetzige ist ein
geliebter Vater und heißt Mauns.

Nach jedem Mittagessen streicht er an meine
Frau heran, legt beide Vorberpfoten um ihren
Hals und schnurrt lautere Behaglichkeit.

Und die Sonne liebt er, die Sonne! Die Sonne!
Wieviel Lebenslust hat uns das Tier nicht schon
geleitet!

Stimme des Gewissens... Alles recht gut.
Aber es gibt auch ein Gewissen, das ein Lebens-
alter hinterher hinkt.

Wagendes Gewissen haben nur Kämpfer des Le-
bens.
Und mancher Angst-Püttler in geringen Din-
gen hat gar keine.

Ich kenne viele liebe Menschen, aber ich habe
keinen Freund. Wo ich zu einer Freundschaft immer
den Anlauf nahm, fand mein anderes Ich bald
trennend dazwischen.

Eine liebe Frau?... Ja, wer nicht ein Weib
von ganzem Herzen liebt, ist nur ein halber Kerl.
Und wer keine Kinder hat... aber davon fehlt
mir die Vorstellung, und es fängt mich an zu sch-
recken, wenn ich danach fahre.

Die Gewissheit, etwas geleistet zu haben, kann
mir nur aus den Händen der andern und aus ihrem
Händedruck werden.

Und es ist ein schmerzliches Gefühl und treibt mich
zu einem in dir oder hinter dir oder über dir,
dem du mit beiden Händen deinen Dank aus-
schütten müßtest. Und du fühlst auf einmal deut-
lich den Reim aller Religionen.

Es ist nicht immer das Reichen von Gleichgültig-
keit oder Rangelosigkeit, wenn zwei Menschen lange
nebeneinander schweigend hinstehen können. Es
gibt keine Brücken von Seele zu Seele, die durch
Worte zerbrochen werden.

Wenn sein Erdenleben einem noch so schönen
Zimmer verglichbar ist... immer bleibt ihm
ein Gefühl, irgendwo müsse eine Tür hinausführen.
Und ob er gleich diese Tür nicht sieht, und ob er
nicht weiß, wohin sie führe: das Gefühl bleibt.
Mancher Jesuit ist m. E. nicht als dieses geist-
liche Gefühl, gefangen zu sein und nach der Tür
zu suchen.

Die Rettung

Skizze von Sophie Hochstetter.

Ulla Rehmer schritt über den Fluß des Ober-
geschoßes, wachend, daß der Vater sie ruhen ließe.
Da hörte sie unten Stimmen und den Klang
einer sympathischen jungen Stimme, und dann war
ein Geräusch am Kleiderständer, Klappen der Haus-
türe, das Anjurren eines Motorrades. Ulla eilte
die Treppe hinab. „Wie, Papa, das ging so rasch?“
Der Oberkellner Rehmer lachte trocken auf: „Ich
habe ja schon geschrieben, der Herr möge sich nicht
bemühen.“ Ulla verpackte das Porträt nicht für eine
Fuchsfarm.“ Und er wolkte aus dem Hause.

Ulla stand verflucht im Fluß. Wieder nichts!
Wieder die zerbrochene Hoffnung, daß in den ver-
armten kleinen Gutsbetrieb ein Aufschwung käme
und die Einkünfte des Vaters ein Mensch. Sie keufte,
machte ein paar ziellose Schritte und sah dann
eine Zeitschrift auf der Diele liegen. Vermutlich
war sie dem Fremden aus der Tasche gefallen.
Sie nahm das schmale Heft wie einen Gruß aus
der Welt mit in ihr Zimmer. Ulla blätterte, blieb
an einer Liebeschrift haften. „Geduld bringt No-
sen.“ Und las weiter: „Lebenslauf von 1900: Sie
verlegte ihre tolgewiesene Mutter, sie erzog ihre
jüngeren Geschwister, und nachdem diese das Haus
verlassen hatten, betrat sie den vereinsamten Pa-
ter bis in sein hohes Alter, schlug infolge väter-
lichen Widerstands eine leidliche Betrau aus, und
als der Vater alle Geschäfte abwärts führte, wollte
sie endlich mit ihrem Rest von Energie eingrei-
fen. Da lachte der Alte: „Du willst mir etwas sa-
gen? Du bist doch nur meine Tochter und hast
nicht einmal einen Mann.“

Ulla schleuderte das Heft fort, als fröhe eine
alte Schinne daran.
Dann warf sie sich in einen Mantel und lief
ins Freie. Am späten Herbsthimmel trieben
Wolken.

Die Krähen flatterten schreiend von verlassenen
Felsen auf, erfüllten die Luft wie dunkle Fegen
eines Brandes. Ulla starrte über die eintönige
Landschaft hin. Fern flüchteten Wälder zu Tal. So
weit der Blick reichte, war keine Ortschaft. Hier
lebte sie nun schon viele Jahre. Sie stand im kalten
Wind und wartete. Aber es kam nichts als die
Dämmerung.

er zur Besorgung einen frischen Priem aus einer
Wegbüchse. Darauf marschiert er in das Innere der
Finsternis und beständig diesen Teil seines Gebietes.
Er nimmt einige Hakenpfähle wahr und merkt
sie sich für später. Heute gilt es einem edleren
Wild. Aber das hat noch etwas Zeit. Er muß alles
vorgehen, was auf seinen Fingern und in seiner Fährte
vorliegt. Er kennt jedes Büschel, Enten- und Tau-
garnet und erhebt im Sommer seinen Tribut an
Eiern — aber beileibe nicht zu viel! Sonst würden
seine Untertanen auswandern. Auch weiß er ganz
genau, wann die Schwärme der Strömungen, der
kleinen Fischherden, zu erwarten sind, und mit
den Seehunden sieht er, sozusagen, auf dem Duz-
sch.

Ja, die Seehunde! Jetzt ist nur noch einer da,
und er hält sich bei Stroh, seiner großen Insel,
auf. Nach ihm will er jetzt Ausschau halten. Wenn
der gute Seehund eine Ahnung von dem ihm be-
vorstehenden Besuche hätte, würde er wohl ein ge-
höriges Stille weiter wegschimmen. Denn Petters-
son trägt sich, bei all seiner Wertschätzung des See-
hundes, mit Wölfen, die dieser durchaus nicht
billigen könnte. Des Alten Vorräte an Kaffee,
Schokolade und Kautabak nähern sich bedenklich ihrem
Ende. Sie zu erneuern, braucht er Geld, und für
ein Seehundsfell gibt's einen schönen Bagen. Al-
lmählich wird's doch Zeit, zur Stroh zu rudern,
damit er noch gutes Büchlein hat.

An der Kette des Stroh ist der Eisgürtel
schon fünf Meter breit. Pettersson steigt bedächtig
aus und zieht das Boot auf Eis. Zur Vorwarnung
rüttelt er an der Vorwand, um sich zu überzeugen,
daß es fest liegt. So, jetzt kann's losgehen! Er
nimmt die schwere Kugelbüchse aus dem Boot und
steht langsam der entgegengesetzten Seite der Insel
zu. Wie er sich dem jenseitigen Ufer nähert, steht
er doch vor, auf allen Kriechen zu kriechen. Dort
ist eine bequeme Felskluft mit einem großen Stein

Nach dem Abendbrot mußte sie mit dem Vater
„Sechsmündig“ spielen. Sie sah auf ein schönes,
nur durch Mitternacht entstelltes Gesicht und rästelte:
Was hat ihn, den Fünftziger, so alt und böse ge-
macht? Tausende von Berufsoffizieren trugen sein
Schicksal. Auch dieses, daß Kinder sich dem Zeit-
geist anpaßten. Sie spielte mechanisch Karten aus,
sah nach: Was es sonst noch etwas im Leben des
Vaters? Manchmal schrie er geheimnisvoll einen
Brief. Vor ein paar Wochen wieder, denn er
ging seitdem dem Briefträger täglich entgegen. Aber
es kam wohl nie Antwort. „Papa“, begann sie
endlich mit schnellem Entschluß, „ich möchte jetzt
bald zur Universität. Du arbeitest hier mit Unter-
bühnen.“ Der Oberkellner fuhr während auf: „Ich
will von dem Treiben dieser Zeit nichts wissen.
Und was soll dir ein Examen? Alle Verufe sind
überfüllt. Du hast keine Güternachricht, wir hüten
die Schelle. Und einmal kommt mein Herr Sohn
der beim Film die Zeit verbringt, als verlorener
Sohn heim. Und einmal wird der Herr Schwieger-
sohn den Reizegeier bei seiner Partei haben sehen
und mit der Familie hier Zuflucht suchen. Dann
können sie hier alle lernen, daß der Mensch arbei-
ten muß.“

Antworten auf solche Reden waren schon oft
erfolglos gegeben worden. So schweig Ulla. Sie
hörte noch lange dem Nachhaken der rauchenden
Ähren vor dem Hause zu. Und bedachte irrtlos:
Wer würde uns ein wenig Geld zur Freiheit
leihen? Und mußte seufzend: Nur ein Mann konnte
ihre die Freiheit bringen.

Am nächsten Morgen ging der Vater wieder dem
Briefträger entgegen und kam enttäuscht zurück.
Und so noch Tage lang. Dann bereifte der Vater
jede den Novemberanfang zum Geburtsstag seiner
einzigen Schwester, die einige Stunden weit fort in
einem Damenstift lebte. Ulla hatte nun die Guts-
aufsicht. In einem feuchten Ledermantel stand sie
nachmittags auf dem Hof, als ein eleganter Touren-
wagen die schiedsgepflegte Einfahrt nahm. Ehe
Ulla dem Führer zurufen konnte, er sei falsch ge-
fahren, entstieg dem Wagen eine sehr elegante,
wohl konservierte Dame Ende der Vierziger. Ulla
war es, als habe sie das Gesicht schon gesehen, einst,
einst, in der Kindheit. Da begrüßte die Fremde sie:
„Nun, Ulla, kennst Du Tante Gerda nicht mehr?“

Tante Gerda? Eine weitaufgesehene Verwandte von
Papa. Und der war nun gerade verheiratet. Das welt-
gewandte Wesen der Tante befiel sie rasch Ullas
Verlegenheit. Neben ihr plötzlich durch das alte
Haus. Holzstühle trachten im Gastzimmer. Und
aus dem Auto kam nicht nur Gepäck, sondern
auch ein herrliches kaltes Abendbrot. „Nun, damit
man Zeit für mich hat“, lachte der Gast. Sonderbar
rass fühlte sich Ulla mit dieser Tante vertraut.

Vielleicht tat auch der ungewöhnliche Seft seine Wi-
rkung. Und die Tante bot herrliche Zigaretten an,
sie entlockte dem alten Klavier etwas moderne
Musik. Kurz, es war ein ganz anderes Zimmer,
ein ganz anderes Haus. Ulla, die erst Zurückhal-
tung über wollte, wurde von dem lebhaften Wesen
der so vornehm und fast noch jugendlich wirkenden
Frau forgerissen. Und lagte plötzlich in das alte
Zimmer hinein alles, was sie lange hatte verschwei-
gen müssen. Ihre Sehnsucht nach der Welt, nach
Bekanntung, nach dem Studium, nach Freiheit. „Wo
müßtest Du denn studieren, Ulla?“ — „In Heidel-
berg“, antwortete Ulla und erwiderte. Denn dort war
Wolfgang, Dozent, ach, ein armer Dozent, der
keine Reisen machen, sondern nur manchmal schrei-
ben konnte. Was sollen arme junge Leute sonst
tun? Tante Gerda lächelte. Und sie war so tatkraft,
das alte Gastzimmer mit seiner feuchten Luft ge-
mütlich zu finden. — Beim Frühstück sah die Tante
nicht ganz so jugendlich aus. Aber ihre Laune war
sehr fröhlich. „Lieberlag der Magd die Küche, Ulla,
ich muß mit Dir reden. Dein Vater kommt wohl
mittags zurück.“ Sie lachte: „Ich weiß, daß er
immer zum Geburtsstag der Stiefschwester fährt. Dar-
um bin ich ja jetzt hier. Ich wollte dich kennen
lernen, Ulla. Ja, sogar, ich wollte dich recht kri-
tisch betrachten. Also, Kind, Du kannst schon zum
Wintersemester nach Heidelberg. Wegmachen!“ Sie
lächelte überlegen und selbst. Ulla antwortete ge-
quält: „Aber, Tante Gerda, Papa erlaubt es ja
nicht. Und ich kann den Verdrüßlichen, Vereinsam-
ten nicht allein hier in der Debe zurücklassen.“

Frau Gerda blickte sich einen Augenblick auf
ihre Witwenringe. Dann sagte sie ruhig: „Ich werde
mich mit Deinem Vater verheiraten.“

Ulla öffnete die Lippen, aber sie wußte wirk-
lich keine Worte. „Nun, Ulla, sei nicht so ent-
geistert. Du wirst mir ja wohl nicht zutrauen,
daß ich Deinem Vater einen Heiratsantrag mache.
Er hat mir zuletzt vor vierzehn Tagen geschrieben.
Begrüßte Du, Kind, ich schäme ihn hoch, und in der
frühen Jugend war da eine kleine Verwandten-
neigung. Für eine Frau meines Alters will es über-
legt sein, nochmal zu heiraten und so in die Stille
zu gehen. Doch, nun habe ich dich kennen gelernt,
und ich finde, Dein Platz ist jetzt in der Welt und
meiner hier. Ich bin eine wohlhabende Frau, und
Deines Vaters Dinge sind dann die meinen. Du
sollst frohe Studienjahre haben und keine materiel-
len Sorgen. Und nun gehe zum Auto, fahre spa-
zieren. Es wird das Beste sein, ich sehe Deinen
Vater, für den Euer Einspänner schon zur Bahn
ist, erst allein.“

Ulla war wie betäubt. Sie wußte nichts zu sagen.

Nach dem Abendbrot mußte sie mit dem Vater
„Sechsmündig“ spielen. Sie sah auf ein schönes,
nur durch Mitternacht entstelltes Gesicht und rästelte:
Was hat ihn, den Fünftziger, so alt und böse ge-
macht? Tausende von Berufsoffizieren trugen sein
Schicksal. Auch dieses, daß Kinder sich dem Zeit-
geist anpaßten. Sie spielte mechanisch Karten aus,
sah nach: Was es sonst noch etwas im Leben des
Vaters? Manchmal schrie er geheimnisvoll einen
Brief. Vor ein paar Wochen wieder, denn er
ging seitdem dem Briefträger täglich entgegen. Aber
es kam wohl nie Antwort. „Papa“, begann sie
endlich mit schnellem Entschluß, „ich möchte jetzt
bald zur Universität. Du arbeitest hier mit Unter-
bühnen.“ Der Oberkellner fuhr während auf: „Ich
will von dem Treiben dieser Zeit nichts wissen.
Und was soll dir ein Examen? Alle Verufe sind
überfüllt. Du hast keine Güternachricht, wir hüten
die Schelle. Und einmal kommt mein Herr Sohn
der beim Film die Zeit verbringt, als verlorener
Sohn heim. Und einmal wird der Herr Schwieger-
sohn den Reizegeier bei seiner Partei haben sehen
und mit der Familie hier Zuflucht suchen. Dann
können sie hier alle lernen, daß der Mensch arbei-
ten muß.“

Antworten auf solche Reden waren schon oft
erfolglos gegeben worden. So schweig Ulla. Sie
hörte noch lange dem Nachhaken der rauchenden
Ähren vor dem Hause zu. Und bedachte irrtlos:
Wer würde uns ein wenig Geld zur Freiheit
leihen? Und mußte seufzend: Nur ein Mann konnte
ihre die Freiheit bringen.

Am nächsten Morgen ging der Vater wieder dem
Briefträger entgegen und kam enttäuscht zurück.
Und so noch Tage lang. Dann bereifte der Vater
jede den Novemberanfang zum Geburtsstag seiner
einzigen Schwester, die einige Stunden weit fort in
einem Damenstift lebte. Ulla hatte nun die Guts-
aufsicht. In einem feuchten Ledermantel stand sie
nachmittags auf dem Hof, als ein eleganter Touren-
wagen die schiedsgepflegte Einfahrt nahm. Ehe
Ulla dem Führer zurufen konnte, er sei falsch ge-
fahren, entstieg dem Wagen eine sehr elegante,
wohl konservierte Dame Ende der Vierziger. Ulla
war es, als habe sie das Gesicht schon gesehen, einst,
einst, in der Kindheit. Da begrüßte die Fremde sie:
„Nun, Ulla, kennst Du Tante Gerda nicht mehr?“

Tante Gerda? Eine weitaufgesehene Verwandte von
Papa. Und der war nun gerade verheiratet. Das welt-
gewandte Wesen der Tante befiel sie rasch Ullas
Verlegenheit. Neben ihr plötzlich durch das alte
Haus. Holzstühle trachten im Gastzimmer. Und
aus dem Auto kam nicht nur Gepäck, sondern
auch ein herrliches kaltes Abendbrot. „Nun, damit
man Zeit für mich hat“, lachte der Gast. Sonderbar
rass fühlte sich Ulla mit dieser Tante vertraut.

Vielleicht tat auch der ungewöhnliche Seft seine Wi-
rkung. Und die Tante bot herrliche Zigaretten an,
sie entlockte dem alten Klavier etwas moderne
Musik. Kurz, es war ein ganz anderes Zimmer,
ein ganz anderes Haus. Ulla, die erst Zurückhal-
tung über wollte, wurde von dem lebhaften Wesen
der so vornehm und fast noch jugendlich wirkenden
Frau forgerissen. Und lagte plötzlich in das alte
Zimmer hinein alles, was sie lange hatte verschwei-
gen müssen. Ihre Sehnsucht nach der Welt, nach
Bekanntung, nach dem Studium, nach Freiheit. „Wo
müßtest Du denn studieren, Ulla?“ — „In Heidel-
berg“, antwortete Ulla und erwiderte. Denn dort war
Wolfgang, Dozent, ach, ein armer Dozent, der
keine Reisen machen, sondern nur manchmal schrei-
ben konnte. Was sollen arme junge Leute sonst
tun? Tante Gerda lächelte. Und sie war so tatkraft,
das alte Gastzimmer mit seiner feuchten Luft ge-
mütlich zu finden. — Beim Frühstück sah die Tante
nicht ganz so jugendlich aus. Aber ihre Laune war
sehr fröhlich. „Lieberlag der Magd die Küche, Ulla,
ich muß mit Dir reden. Dein Vater kommt wohl
mittags zurück.“ Sie lachte: „Ich weiß, daß er
immer zum Geburtsstag der Stiefschwester fährt. Dar-
um bin ich ja jetzt hier. Ich wollte dich kennen
lernen, Ulla. Ja, sogar, ich wollte dich recht kri-
tisch betrachten. Also, Kind, Du kannst schon zum
Wintersemester nach Heidelberg. Wegmachen!“ Sie
lächelte überlegen und selbst. Ulla antwortete ge-
quält: „Aber, Tante Gerda, Papa erlaubt es ja
nicht. Und ich kann den Verdrüßlichen, Vereinsam-
ten nicht allein hier in der Debe zurücklassen.“

Frau Gerda blickte sich einen Augenblick auf
ihre Witwenringe. Dann sagte sie ruhig: „Ich werde
mich mit Deinem Vater verheiraten.“

Ulla öffnete die Lippen, aber sie wußte wirk-
lich keine Worte. „Nun, Ulla, sei nicht so ent-
geistert. Du wirst mir ja wohl nicht zutrauen,
daß ich Deinem Vater einen Heiratsantrag mache.
Er hat mir zuletzt vor vierzehn Tagen geschrieben.
Begrüßte Du, Kind, ich schäme ihn hoch, und in der
frühen Jugend war da eine kleine Verwandten-
neigung. Für eine Frau meines Alters will es über-
legt sein, nochmal zu heiraten und so in die Stille
zu gehen. Doch, nun habe ich dich kennen gelernt,
und ich finde, Dein Platz ist jetzt in der Welt und
meiner hier. Ich bin eine wohlhabende Frau, und
Deines Vaters Dinge sind dann die meinen. Du
sollst frohe Studienjahre haben und keine materiel-
len Sorgen. Und nun gehe zum Auto, fahre spa-
zieren. Es wird das Beste sein, ich sehe Deinen
Vater, für den Euer Einspänner schon zur Bahn
ist, erst allein.“

Ulla war wie betäubt. Sie wußte nichts zu sagen.

Nach dem Abendbrot mußte sie mit dem Vater
„Sechsmündig“ spielen. Sie sah auf ein schönes,
nur durch Mitternacht entstelltes Gesicht und rästelte:
Was hat ihn, den Fünftziger, so alt und böse ge-
macht? Tausende von Berufsoffizieren trugen sein
Schicksal. Auch dieses, daß Kinder sich dem Zeit-
geist anpaßten. Sie spielte mechanisch Karten aus,
sah nach: Was es sonst noch etwas im Leben des
Vaters? Manchmal schrie er geheimnisvoll einen
Brief. Vor ein paar Wochen wieder, denn er
ging seitdem dem Briefträger täglich entgegen. Aber
es kam wohl nie Antwort. „Papa“, begann sie
endlich mit schnellem Entschluß, „ich möchte jetzt
bald zur Universität. Du arbeitest hier mit Unter-
bühnen.“ Der Oberkellner fuhr während auf: „Ich
will von dem Treiben dieser Zeit nichts wissen.
Und was soll dir ein Examen? Alle Verufe sind
überfüllt. Du hast keine Güternachricht, wir hüten
die Schelle. Und einmal kommt mein Herr Sohn
der beim Film die Zeit verbringt, als verlorener
Sohn heim. Und einmal wird der Herr Schwieger-
sohn den Reizegeier bei seiner Partei haben sehen
und mit der Familie hier Zuflucht suchen. Dann
können sie hier alle lernen, daß der Mensch arbei-
ten muß.“

Antworten auf solche Reden waren schon oft
erfolglos gegeben worden. So schweig Ulla. Sie
hörte noch lange dem Nachhaken der rauchenden
Ähren vor dem Hause zu. Und bedachte irrtlos:
Wer würde uns ein wenig Geld zur Freiheit
leihen? Und mußte seufzend: Nur ein Mann konnte
ihre die Freiheit bringen.

Am nächsten Morgen ging der Vater wieder dem
Briefträger entgegen und kam enttäuscht zurück.
Und so noch Tage lang. Dann bereifte der Vater
jede den Novemberanfang zum Geburtsstag seiner
einzigen Schwester, die einige Stunden weit fort in
einem Damenstift lebte. Ulla hatte nun die Guts-
aufsicht. In einem feuchten Ledermantel stand sie
nachmittags auf dem Hof, als ein eleganter Touren-
wagen die schiedsgepflegte Einfahrt nahm. Ehe
Ulla dem Führer zurufen konnte, er sei falsch ge-
fahren, entstieg dem Wagen eine sehr elegante,
wohl konservierte Dame Ende der Vierziger. Ulla
war es, als habe sie das Gesicht schon gesehen, einst,
einst, in der Kindheit. Da begrüßte die Fremde sie:
„Nun, Ulla, kennst Du Tante Gerda nicht mehr?“

Tante Gerda? Eine weitaufgesehene Verwandte von
Papa. Und der war nun gerade verheiratet. Das welt-
gewandte Wesen der Tante befiel sie rasch Ullas
Verlegenheit. Neben ihr plötzlich durch das alte
Haus. Holzstühle trachten im Gastzimmer. Und
aus dem Auto kam nicht nur Gepäck, sondern
auch ein herrliches kaltes Abendbrot. „Nun, damit
man Zeit für mich hat“, lachte der Gast. Sonderbar
rass fühlte sich Ulla mit dieser Tante vertraut.

Sie beugte sich nur tief herunter und küßte Tante
Gerdas Hände. Frau Bülffsen aber schob ihren
Arm in den Ullas, ging mit ihr auf den Fluß,
hüllte sie in ihren Fahrgelb, brachte sie zum Auto.
„Für heute fährst Du nur ein kleines Stündchen
in die Freiheit, Ulla. Bald aber steht Dir die Welt
offen.“

Niederdeutscher Humor

Ein wahres Geschichtchen.

Wenn der alte Bauer Niemeier und seine Frau
sich gezannt hatten, dann sprachen sie jedesmal tages-
lang kein Wort miteinander. Jedesmal aber sit es
die Niemeiers, die das Schweigen bricht, weil die
schwachhafte Zunge ihr keine Ruhe läßt. Nun sind
aber diesmal schon acht Tage unter starrem Schwe-
gen verfloßen — Nieme tut den Mund nicht auf.
Dem Alten wird es zu dumm. Da kommt er eines
Tages mit einer Stallaterne in die Stube, zündet
sie am hellen Tage an und beginnt in allen Ecken
zu fächeln, in den Schränken, unter den Betten. Er
schüttelt den Kopf, geht weiter und leuchtet in der
Küche, auf dem Hof, in den Ställen, und schüttelt
immer wieder den Kopf. Endlich, auf dem Haus-
boden, wo er alles Geräusch durchgehender wirft,
kann keine liebe Geschäfte, die ihm überallhin ge-
folgt ist, die Zunge nicht mehr zügeln. „Aber Hin-
rich, was fährst du denn da?“ Und er bereit: „Din
Mull! Nu heit id 't funn!“

Aus Mecklenburg.

Zu dem Gutsbesitzer B. auf R. kommt der alte
Knecht Hinrich und bringt folgende, im Gegen-
satz zu seiner sonstigen Reihtheit gefällige Bitte vor:
„Ja, Haer, ich will Se dat all immer seggen; min
Kinner nahmen doch in de Stadt. Ich bin nu of
all faebentig, un mi ward dat hier all hellshen suer,
ich will nu to ehr trecken.“ Nachdem Herr B. sein
Ersuchen über Hinrichs städtische Gelüste überwie-
gen hat, sagt er: „Na, Hinrich, du müßt dat ja
weisen, denn do man, as du wist.“ Hinrich zieht
ab. Nach einigen Tagen ist er zu aller Verwunde-
rung wieder da und trifft Herrn B. auf dem
Hofe. Der betrachtet ihn kopfschüttelnd. Hinrich
steht grenend vor ihm: „Ja, Haer, dat wir man en
Jertum. Ich bin b'n Kaiser weft wegen min Pop-
biere (Papiere), un de heit da ruttrecken, id
bin erst löstig, un id men man, denn kann id dat
hier woll noch sein Joar uttollen.“

Eine wahre, aber traurige Geschichte.

In der Schule eines kleinen Landstädtchens er-
scheint der Schularzt zur Untersuchung. Die Kin-
der werden entkleidet und dem Arzt zugeführt.
Schon sind alle Klassen bis auf die Grundschul-
klasse erledigt. Auch hier geht alles auf Wunsch.
Bis auf Willi S., der sich schon in den Ecken herum-
drückt. Allen Umarmungsversuchen ist er abge-
neigt. — Endlich — nach langem Ersträuben —
bricht er weinend in die Worte aus: „Ich kann
mir ja nicht ausziehen. Meine Mutter hat mir
ja schon vor den Winter innegest.“

Auskunft.

Ein Bekannter, Maler und Naturfreund, kommt
mit einer kleinen Wandergruppe auf einer Fahrt
durch die Heide in die Gegend von Dannenberg
(Elbe). Stellt plötzlich zu seinem Schrecken fest,
daß er die Orientierung verloren hat. Alles Sin-
gen auf der Karte ist vergeblich. Da, in seiner
höchsten Not, entdeckt er einen Schäfer, feuert
auf ihn los und fragt: „Kannst Se mi woll seggen,
wor dat hier heet?“ Der Schäfer guckt ihn von
unten herauf an, schließt den Priem zurecht und
pudt erstmal fröhlich aus. Dann nimmt er seine
Kappe ab und sagt so recht bedächtig: „Hier heet
dat „Go'n Dag!“

Bunte Ecke

Aus einem Dankschreiben. „Sehr geehrter Zahn-
arzt! Ich möchte Ihnen nur mitteilen, daß alle
jedes Zähne zu meiner Zufriedenheit ausgefallen
sind.“

Die Duelle. „Dein Bruder hat ja einen Döhl-
handel? Wirst er was ab?“ — „Ja, die Appell an
der Chaussee!“

Vor Gericht. „Haben Sie nicht an Ihre Kinder
gedacht, als Sie den Einbruch begingen?“ — „Bei-
der zu spät! Wenn der Junge Schmiere gefanden
hätte, wäre ich vielleicht nicht erwischt worden!“
(Krieg. Bl.).

Entrüstung. „Wie kamen Sie dazu, dem Zen-
gen die zehn Mark zu stehlen?“ — „Weil er sie
mir auf mein ehrliches Gesicht nicht leihen wollte.“
(Krieg. Bl.).

Ahnungsvoll. „Mein neuer Schmiegegerjohn hat
mir einen Sorgenfuhl geschickt — der scheint
zu wissen, daß jetzt die Sorgen für mich an-
fangen!“
(Krieg. Bl.).

Lösung zum Problem Nr. 100.

1. Kh7—h6, Lh2—e5 2. Kh6—g71, Le5—h21 3.
c3—c4, b5—c4 4. e4—e5, Lh2—e5 5. b3—c4, Le5x
f6 6. g5—h6, Tl8—h8 7. Kg7—h8, Ke8—d7 8.
Kh8—g8 und gewinnt. (Nebenvarianten leicht.)
Eine wunderschöne Leistung des allzufrüh ent-
schlafenen Großmeisters!

Pettersson und der Seehund

Eine Förde im nördlichen Schweden. Zwischen
den Felseländen der Schären dringt die See durch
und noch eine Strecke ins Festland hinein, um
in einer kleinen Bucht zur Ruhe zu kommen. Die
Bucht bildet einen vorzüglichen Hafen, vor heftigen Stür-
men durch die Berge geschützt, die sie rings um-
schließen. Und doch so leer von Menschen und
Schiffen! Halt! Ich muß einschränken: fast men-
schenleer, denn eine Wochhäute steht doch ein paar
hundert Meter vom Strande entfernt am Wades-
rand. Hier haust Lars Pettersson als Alleinher-
scher. Soweit sein Auge schweift, erstreckt sich sein
unumschränktes Reich. Und gute Augen hat
er der Alte. Die Einsamkeit ist ihm gerade recht,
denn er ist von ruhiger Natur und kein Freund
von vielem Geschwätz.

An einem sonnigen, kalten Nachmittage im Spät-
herbst kommt Pettersson aus seiner Residenz und
schaut nachdenklich über die Bucht. Nichts stört
seine Ruhe. Es ist vollkommen windstill, kein Mensch,
kein Tier, ja kein Vogel weit und breit zu erblick-
en. „Ähm, ähm!“ räuspert sich der Alte. Darauf
schneuzt er sich kräftig mit den Fingern, reißt
ein Seehundsfell gibt's einen schönen Bagen. Al-
lmählich wird's doch Zeit, zur Stroh zu rudern,
damit er noch gutes Büchlein hat.

An der Kette des Stroh ist der Eisgürtel
schon fünf Meter breit. Pettersson steigt bedächtig
aus und zieht das Boot auf Eis. Zur Vorwarnung
rüttelt er an der Vorwand, um sich zu überzeugen,
daß es fest liegt. So, jetzt kann's losgehen! Er
nimmt die schwere Kugelbüchse aus dem Boot und
steht langsam der entgegengesetzten Seite der Insel
zu. Wie er sich dem jenseitigen Ufer nähert, steht
er doch vor, auf allen Kriechen zu kriechen. Dort
ist eine bequeme Felskluft mit einem großen Stein

er zur Besorgung einen frischen Priem aus einer
Wegbüchse. Darauf marschiert er in das Innere der
Finsternis und beständig diesen Teil seines Gebietes.
Er nimmt einige Hakenpfähle wahr und merkt
sie sich für später. Heute gilt es einem edleren
Wild. Aber das hat noch etwas Zeit. Er muß alles
vorgehen, was auf seinen Fingern und in seiner Fährte
vorliegt. Er kennt jedes Büschel, Enten- und Tau-
garnet und erhebt im Sommer seinen Tribut an
Eiern — aber beileibe nicht zu viel! Sonst würden
seine Untertanen auswandern. Auch weiß er ganz
genau, wann die Schwärme der Strömungen, der
kleinen Fischherden, zu erwarten sind, und mit
den Seehunden sieht er, sozusagen, auf dem Duz-
sch.

Ja, die Seehunde! Jetzt ist nur noch einer da,
und er hält sich bei Stroh, seiner großen Insel,
auf. Nach ihm will er jetzt Ausschau halten. Wenn
der gute Seehund eine Ahnung von dem ihm be-
vorstehenden Besuche hätte, würde er wohl ein ge-
höriges Stille weiter wegschimmen. Denn Petters-
son trägt sich, bei all seiner Wertschätzung des See-
hundes, mit Wölfen, die dieser durchaus nicht
billigen könnte. Des Alten Vorräte an Kaffee,
Schokolade und Kautabak nähern sich bedenklich ihrem
Ende. Sie zu erneuern, braucht er Geld, und für
ein Seehundsfell gibt's einen schönen Bagen. Al-
lmählich wird's doch Zeit, zur Stroh zu rudern,
damit er noch gutes Büchlein hat.

An